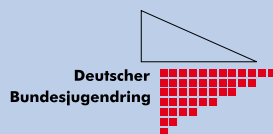


Lokale Bildungslandschaften

Schriftenreihe **50**



Deutscher
Bundesjugendring

Lokale Bildungslandschaften

Glossar

Kommunale Bildungslandschaft

Vernetztes System von Bildung, Erziehung und Betreuung bzw. von entsprechenden Institutionen und Organisationen, die in einer Kommune vertreten sind – eingefügt in ein kommunales Gesamtkonzept ganzheitlicher Bildung, in dem die verschiedenen Bereiche zusammenwirken mit dem Ziel, Kinder und Jugendliche entlang ihrer Bildungsbiografie individuell zu fördern.

Lokale Bildungslandschaft

Meist aus gemeinsamer Problemlage und entsprechender Zielsetzung entstehendes, enger umgrenztes Netzwerk von Bildungsinstitutionen, die „vor Ort“ (localiter) – z. B. im selben Stadtteil bzw. im „Quartier“ mit ähnlich strukturierter Klientel („Milieu“) – im Sinne einer „lokalen Verantwortungsgemeinschaft für Kinder und Jugendliche“ zusammenarbeiten.

Regionale Bildungslandschaft

Ergebnis eines gestuften Vernetzungsprozesses von Bildungsinstitutionen, zunächst zwischen allen Akteuren, die für den Schulbereich einer Region relevant sind („Regionale Schullandschaft“), dann erst Einbeziehung auch aller außerschulischen Bildungsanbieter dieser Region. Der wachsende Grad der Vernetzung wird durch die Abfolge der Begriffe Schullandschaft ➔ Bildungslandschaft signalisiert.

Wolfgang W. Weiß: Kommunale Bildungslandschaften. Chancen, Risiken und Perspektiven, Weinheim/ München 2011, S. 181.

Impressum

Deutscher Bundesjugendring
Mühlendamm 3 | 10178 Berlin
info@dbjr.de
www.dbjr.de

Verantwortlich: Daniel Grein
Redaktion: Annika Ochner, Ursula Fehling, Christian Weis
Satz/Layout: Michael Scholl
Fotos: Michael Scholl (Titel, S. 12, 44, 54, 62, 70), Wilhelmine Wulff/pixelio.de (S. 16),
DBJR-Archiv (S. 25), Edith Schroll/pixelio.de (S. 28), Manfred Walker/
pixelio.de (S. 31), Ilse Dunkel/pixelio.de (S. 61), digital_a/scx.hu (S. 73)
Druck: Druckerei Lokay e.K.
gedruckt auf 100% Altpapier, ausgezeichnet mit dem Blauen Umweltengel
Berlin, 2011

Inhalt

Einleitende Worte

Eine Ermutigung: Die Möglichkeiten nutzen!	4
Verantwortungsgemeinschaft für die Bildung	8

Gemeinsam Verantwortung übernehmen

Kooperationen – Zeit für eine neue pädagogische Kultur	13
Beispiele aus der Jugendverbandsarbeit	19

Vorstellung einzelner Programme

Das Programm: „Lernen vor Ort“	29
Das Projekt: Lokale Bildungslandschaften	32
Das Projekt: jungbewegt – Dein Einsatz zählt	36
Das Projekt: Mitgestaltung lebenswerter Kommunen	38
Programmbausteine: Bildungspartner vernetzen	40

Gelingensfaktoren

Jugendverbände und -ringe in Bildungslandschaften	45
---	----

Jugendverbandsarbeit macht Bildung

Außerschulische Bildung in lokalen Bildungslandschaften	55
---	----

Ressourcen und Potenziale

Wie viel Bildung benötigt, wie viel verträgt Jugendarbeit?	63
--	----

Los gehts!

Auf dem Weg zur aktiven Teilnahme	71
---	----

Eine Ermutigung: Die Möglichkeiten nutzen!

 Ursula Fehling

Bildung ist wertvoll, wichtig, unterstützenswert und unbedingt zu fördern. Das ist der gesellschaftliche Konsens. Bildung gilt als Schlüssel zu fast allem: Integration, Arbeit, Wohlstand, Zufriedenheit, gesellschaftlichem Partizipationswillen. So ist es kaum verwunderlich, dass immer mehr Organisationen und politische Initiativen ihre Aktivitäten als Bildung beschreiben. Bildung ist dabei „mehr als Schule“ – sie findet auch außerhalb von Schule und anderen Einrichtungen des formalen Lernens statt.

Die Jugendverbände sprechen von non-formaler oder informeller Bildung, wenn sie ihr Tun beschreiben. Für den Deutschen Bundesjugendring ist Bildung vor allem der umfassende Prozess der Entwicklung und Entfaltung derjenigen Fähigkeiten, die Menschen in die Lage versetzen, zu lernen, ihre Potenziale zu entwickeln, zu handeln, Probleme zu lösen und Beziehungen zu gestalten. Die Vorstellung entspringt der Überzeugung, dass Kinder und Jugendliche ein Recht auf die optimale Entwicklung und Förderung aller geistigen und körperlichen Kräfte haben, dass sie Unterstützung brauchen, um ihre Fähigkeit zur Identitätsfindung, Persönlichkeitsentfaltung und Selbstverwirklichung zu entwickeln. Sie brauchen außerdem Hilfestellung bei der Entwicklung einer eigenen Wertorientierung.

Schule, Hochschule und Ausbildungsbetrieb alleine können dies nicht leisten. Lernorte außerhalb formaler Bildungseinrichtungen sind notwendig, denn der Erfolg hinsichtlich der eigenverantwortlichen und selbstbestimmten Gestaltung des Lebens oder des Berufsweges steht nur in einem vergleichsweise geringen Zusammenhang zur schulischen Bildung.

Eine gelingende Lebensführung und umfassende Teilhabe am gesellschaftlichen Leben setzt vielmehr das gleichberechtigte Zusammenwirken aller Sozialisationsinstanzen wie Familie, Schule, Beruf, Gleichaltrigengruppe, Kinder- und Jugendhilfe und insbesondere der Jugendverbandsarbeit voraus. Sowohl der 12. Kinder- und Jugendbericht sowie die Studie „Kompetenzer-

werb im freiwilligen Engagement – Eine empirische Studie zum informellen Lernen im Jugendalter“ des Deutschen Jugendinstituts (DJI) weisen dies nach.

Schon seit etlichen Jahren gibt es deshalb vielerorts Kooperationen zwischen außerschulischer und schulischer Bildung. Auch wenn die Zusammenarbeit aufgrund unterschiedlicher Systemlogiken nicht immer reibungslos verläuft, gibt es viele gelungene Beispiele für die Zusammenarbeit von Jugendverbänden und Schule.

Eine neue Qualität bekommt dieses Feld durch den massiven Ausbau von Ganztagschulen. Einerseits sind Jugendverbände damit konfrontiert, dass Kindern und Jugendlichen die Zeit für die Teilnahme an verbandlichen Aktivitäten bzw. das Engagement im Verband fehlt. Andererseits bedeutet der Ausbau für Jugendverbände die Chance, sich mit ihren Stärken und ihrer pädagogischen Expertise als Träger von Nachmittagsangeboten an den Schulen einzubringen.

Der massive Ausbau von Ganztagschulen ist eine Entwicklung, die in der gesamten Bildungsdiskussion neue Perspektiven eröffnet. Grundsätzlich ist dieser Trend politisch zu begrüßen, denn er zielt auf ein erweitertes Bildungsverständnis ab, welches einen eher ganzheitlichen Ansatz verfolgt. Gleichzeitig birgt er Herausforderungen für die Jugendverbände, denn diese müssen in der sich verändernden Bildungslandschaft ihren Standpunkt definieren und ihre Rolle finden. Sie müssen sich überlegen, wie und wo sie „mitspielen“ und was sie tun können, um angemessen eingebunden zu werden. Das ist eine Aufgabe, welche sich nur in lokalen, regionalen Bezügen denken und daher nur vor Ort beantworten lässt.

Aus dieser Perspektive begrüßt der Deutsche Bundesjugendring die Bemühungen der Bundesregierung, Lokale bzw. Regionale Bildungslandschaften als Orte von Bildungsplanung vermehrt zu etablieren. Im Interesse von Kindern und Jugendlichen ist die kommunale bzw. regionale Ebene die maßgebliche, um entsprechend der örtlichen Gegebenheiten Aktivitäten zu vernetzen und gute Bildungsangebote zu schaffen.

Das Konzept der Lokalen bzw. Regionalen Bildungslandschaften entstand aus der Erkenntnis heraus, dass eine optimale Bildung nicht von einem einzigen Bildungsakteur geleistet wird und zu leisten ist, sondern eines Zusammenspiels aller Beteiligten bedarf. Die jeweiligen Gegebenheiten vor Ort sollen unter Berücksichtigung der Bedürfnisse aller Kinder und Jugendlichen

aufeinander abgestimmt und miteinander verzahnt werden. Dahinter steckt die Annahme, dass Bildung eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe ist und somit alle dafür Verantwortung tragen, dass sie gelingt.

Dabei stellt sich jedoch die Frage, ob eine Zusammenarbeit möglich ist, in der die verschiedenen Bildungsakteure ihren Grundsätzen und Prinzipien treu bleiben können und trotzdem als gleichwertige Partner miteinander kooperieren. Alle wichtigen Sozialisationsinstanzen sollten sich auf Augenhöhe unter Berücksichtigung der Eigenständigkeit und der Anerkennung der spezifischen Leistungen der jeweils anderen gegenseitig ergänzen und somit der gemeinsamen Verantwortung gerecht werden.

Die Erfahrungen der Jugendverbände in der Zusammenarbeit mit Schule zeigen, dass eine Kooperation „auf Augenhöhe“ nicht immer möglich ist. Viele Schulen sehen in Jugendverbänden keine gleichberechtigten Partner, sondern betrachten sie als Dienstleister. Dort, wo kommunale Bildungslandschaften „um die Schulen herum“ aufgebaut werden, treten ähnliche Probleme auf.

Welcher Umgang mit Bildungslandschaften ist den Jugendverbänden daher anzuraten? Aus der Perspektive des DBJR gilt es in jedem Fall, die Entwicklungen vor Ort aufmerksam zu beobachten und sich ggf. rechtzeitig in den Prozess der Gründung einer Bildungslandschaft einzuklinken. Grundsätzlich ist es für die Jugendverbände sinnvoll und naheliegend, in Lokalen Bildungslandschaften mitzuwirken. Nicht zuletzt zeigen erste Erfahrungen, dass die Etablierung von Lokalen Bildungslandschaften auch Auswirkungen auf die Jugendhilfeplanung hat.

Um als starker Partner in diesem Prozess aufzutreten, sollten die Jugendverbände ihr Bildungsverständnis klar definieren und als selbstbewusster Bildungsakteur in der kommunalen Koordination im Interesse der Kinder und Jugendlichen mitwirken.

Allerdings wird dies in der Regel mit ehrenamtlichen Ressourcen kaum leistbar sein, weshalb die Jugendringe, sofern mit hauptamtlichem Personal ausgestattet, hier eine besondere Verantwortung tragen. Einzelne Jugendverbände haben auch gute Erfahrungen damit gemacht, selbst die Initiative für die Gründung einer kommunalen/regionalen Bildungslandschaft zu ergreifen. Ob dies sinnvoll und leistbar ist, wird immer von den jeweiligen Ressourcen abhängen.

Mit dieser Publikation wollen wir euch einen Überblick geben über die Thematik der Lokalen Bildungslandschaften und die Möglichkeiten und Probleme, die sich daraus für die Jugendverbände ergeben. Wir ermutigen euch, die Möglichkeiten zu nutzen und die Probleme anzugehen und wünschen euch viel Spaß bei der Lektüre der vorliegenden Publikation.

 **Ursula Fehling**
ist stellvertretende Vorsitzende des Deutschen Bundesjugendrings.

Verantwortungsgemeinschaft für die Bildung

✂ Dr. Helge Braun

Die Möglichkeit, über den gesamten Lebensverlauf zu lernen, sich weiterbilden zu können und in jeder Lebensphase orientiert an den individuellen Bedürfnissen Zugang zu Bildung zu haben ist nicht nur eine grundlegende Voraussetzung, um selbstbestimmt zu leben und an gesellschaftlichen und kulturellen Prozessen teilzuhaben, sondern auch Voraussetzung dafür, den stetig ändernden Anforderungen des Alltags und der Berufswelt gewachsen zu sein.

Umgekehrt wird das Bildungsniveau der Bevölkerung immer mehr auch zu einem bedeutenden regionalen Standortfaktor. Regionen und Kommunen, die ihren Bürgerinnen und Bürgern nur unzureichende Bildungsmöglichkeiten bieten können, werden zunehmend ins Hintertreffen geraten, wenn es darum geht, junge Familien und Fachkräfte, Unternehmen und Arbeitsplätze anzusiedeln.

In der Region, in der Stadt, dem Kreis sind die Herausforderungen, aber auch die Erfolge in der Bildung konkret zu spüren. Die Kommunen haben ihre Verantwortung für Bildungsprozesse längst erkannt. Die Gestaltung der eigenen lokalen Bildungslandschaft ist wesentlicher Bestandteil jeder Kommunalpolitik. Hier kennt man die Betroffenen und ihre Probleme. Hier finden sich auch die vielfältigen Bildungsinstitutionen und die Kompetenzen zur Lösung: Familienzentren, Kindertagesstätten, Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit, Schulen, Volkshochschulen, Sport- und Musikvereine, Kultureinrichtungen und privates, bürgerschaftliches Engagement.

Ganz besonders für Kinder und Jugendliche gilt es, auf lokaler Ebene die Bildungsbedarfe zu identifizieren und Lösungen in Angriff zu nehmen. Für Kinder und Jugendliche tragen wir eine besondere Verantwortung: Denn sie durchlaufen nicht nur verschiedene Schulformen in ihrer Region oder Stadt, sie sind auch darauf angewiesen, wohnortnah die Angebote außerschulischer Jugendarbeit in Anspruch nehmen und den für sie bestmöglichen Ausbildungsweg einschlagen zu können.

Lokale Bildungslandschaften können einen Beitrag dazu leisten, die zahlreichen Bildungsinstitutionen und -akteure zusammenzubringen, die Bildungsangebote passgenau zu den Zielgruppen zu bringen und damit das Bildungswesen vor Ort zu verbessern. Drei Merkmale sind wesentlich, um eine funktionierende lokale Bildungslandschaft entwickeln und gestalten zu können:

- ❖ Am Anfang jeder Bildungslandschaft steht eine gründliche und datenbasierte Problemanalyse, die durch ein regelmäßiges Bildungsmonitoring fortgeführt wird.
- ❖ Die relevanten Bildungsakteure vor Ort – staatliche wie zivilgesellschaftliche – vernetzen sich miteinander. Das verhindert Doppelungen und Ineffizienz.
- ❖ Lokale Bildungslandschaften werden durch geeignete Gremien, wie beispielsweise Bildungsbüros, koordiniert und gesteuert.

Mit dem Programm „Lernen vor Ort“ unterstützen wir seit September 2009 exemplarisch gemeinsam mit 120 Stiftungen die Entwicklung lokaler Bildungslandschaften für eine bessere Bildung vor Ort. (Laufzeit des Programms: 1. September 2009 - 31. August 2012, Fördersumme ca. 60 Mio. Euro, davon die Hälfte ko-finanziert aus Mitteln des Europäischen Sozialfonds.) In dieser einzigartigen öffentlich-privaten Partnerschaft arbeiten bundesweit 40 Kommunen daran, auf der Ebene von Kreisen und kreisfreien Städten lokale Bildungslandschaften zu entwickeln, an denen alle wesentlichen Akteure vor Ort beteiligt sind. Auf Grundlage eines Bildungsmonitorings führen die „Lernen vor Ort“-Kommunen die verschiedenen Ansätze, Initiativen und Projekte zu einer stimmigen Bildungsstrategie weiter, damit die Bürgerinnen und Bürger ihre Bildungsbiografie über den gesamten Lebensverlauf erfolgreicher gestalten können.

Wir werden bis 2012 gemeinsam mit unseren Partnern im Programm in diesen Kommunen gute Modelle und Instrumente entwickeln, die zeigen, wie die Bildungschancen aller Bürgerinnen und Bürger und ganz besonders die von Kindern und Jugendlichen verbessert werden können. Erste vielversprechende Beispiele sind die „Münchner Förderformel“, die Kindertagesstätten in sozialen Brennpunkten mit zusätzlichen Ressourcen ausstattet oder der Lübecker Bildungsfond, durch den finanziell schwache Familien auf unbürokratische Weise unterstützt werden, damit ihre Kinder in der Kita oder in der Schule an Bildungsangeboten teilnehmen können.

Lokale Bildungslandschaften und -netzwerke entstehen aber auch rund um unsere zentralen Bildungsinstitutionen, die Schulen. In allen Bundesländern gehört es mittlerweile zur Basis einer guten Ganztagsbildung, dass sie in Kooperation mit Partnern umgesetzt wird – in der Regel gehören dazu vor allem Jugendhilfe, Eltern und Ehrenamtsstrukturen. Durch die Öffnung der Schulen in die Gemeinde und durch die Kooperation mit Partnern entstehen allerorten neue lokale Bildungslandschaften. Fast jede zweite Schule im Primar oder Sekundar I-Bereich hat ein Ganztagsangebot. Allein durch das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung initiierte Investitionsprogramm „Zukunft Bildung und Betreuung“ sind rund 7.200 Schulen zu Ganztagschulen ausgebaut worden. Dazu trägt seit 2004 auch das bundesweite Ganztagschulprogramm „Ideen für mehr. Ganztägig lernen!“ bei.

Ganztagschulen erhalten durch dieses qualitative Unterstützungsprogramm von Regionalen Serviceagenturen Beratung und Begleitung in allen Bundesländern. Ein Schwerpunktthema ist die Entwicklung lokaler Bildungslandschaften und die Frage, wie gelingende Kooperation konkret vor Ort gestaltet werden kann.

Die begleitende Ganztagschulforschung und hier vor allem die 2010 veröffentlichten Ergebnisse der Studie zur Entwicklung von Ganztagschulen (StEG) belegen: Die Teilnahme an Ganztagsangeboten hat positive Auswirkungen auf das Sozialverhalten der Jugendlichen und das häusliche Familienklima. Bei ausreichend hoher pädagogischer Qualität verbessern sich auch die Schulnoten. Diese Ergebnisse verweisen auf die Wichtigkeit der Zusammenarbeit zwischen Lehrkräften und weiterem pädagogischem Personal: Der Öffnung der Schule und der Kooperation mit außerschulischen Partnern kommt in der Ganztagschulentwicklung eine zentrale Bedeutung zu.

Den Jugendringen und -verbänden kommt besonders an der Schnittstelle zwischen Schule und außerschulischen Bildungsträgern eine wichtige Rolle zu. Mit ihrem breiten Angebot, ihrer Kompetenz und ihren Erfahrungen in der Jugendarbeit können sie Brücken zu den Schulen schlagen, um zielgenau den Kindern die Angebote zukommen zu lassen, die sie brauchen und wollen.

Die vorliegende Publikation nimmt die Brückenfunktion zwischen Schulen und außerschulischer Jugendarbeit in den Blick. Sie zeigt, welche Bedingungen notwendig sind, damit eine Zusammenarbeit erfolgreich funktioniert. Und sie zeigt auch, wie die Partnerschaft zwischen Jugendverbänden und Schulen gewinnbringend in eine „lokale Bildungslandschaft“ eingebracht werden kann.

Es ist wünschenswert, dass diese guten Beispiele große Verbreitung finden. „Lokale Bildungslandschaften“ können eine Antwort auf die Frage sein, wie wir die großen Herausforderungen, vor denen unser Bildungssystem steht, bewältigen können. Sie können nicht nur eine Antwort darauf geben, wie wir vor dem Hintergrund einer schrumpfenden Bevölkerung genügend hochqualifizierte Fachkräfte gewinnen, wie wir soziale Ausgrenzung vermeiden und wie wir Kindern und Jugendlichen einen gerechten Zugang zu Bildung ermöglichen: Sie können die Bildungschancen aller Bürgerinnen und Bürger, das „Lernen im Lebensverlauf“ stärken. Und sie können eine Antwort darauf geben, wie sich über die Zuständigkeitsgrenzen staatlicher und zivilgesellschaftlicher Akteure hinweg Institutionen und Menschen auf ein gemeinsames Ziel hin verpflichten: Der Entwicklung von gemeinsamen „Verantwortungsgemeinschaften“ für Bildung!

 Dr. Helge Braun
ist Parlamentarischer Staatssekretär
im Bundesministerium für Bildung und Forschung.

Gemeinsam Verantwortung übernehmen

Jugendclub



Kooperationen – Zeit für eine neue pädagogische Kultur

 Annika Ochner

Nicht erst seit der Einführung der Ganztagschule – aber seitdem umso mehr – steht das Thema Kooperation von Schule und Jugendhilfe/ Jugendarbeit auf der Tagesordnung. Je stärker der Ausbau der Ganztagschule vorangetrieben wird, desto wichtiger wird das Thema Kooperation als jugendpolitisches Handlungsfeld. Denn das Reformprojekt Ganztagschule kann ohne Kooperationen gar nicht funktionieren, es ist auf Kooperationspartnerinnen und -partner gar angewiesen. In den Kommunen und an den Schulen werden verschiedenste Formen der Kooperation erprobt. Häufig geht es bei den Kooperationen um pragmatische Gründe. Dabei liegen in der Kooperation sehr viel mehr Chancen und Potentiale. Die vielleicht größte Chance einer Kooperation liegt darin, dass diese dazu beitragen kann, „eine neue pädagogische Kultur zu entwickeln“¹. Denn durch eine Kooperation begegnen sich die verschiedenen Lern- und Lebenswelten von Schule und Jugendarbeit. Schule kann durch die Kooperationspartner einen stärkeren Bezug zur Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen bekommen, sie „findet in der Jugendhilfe einen Partner, der sie darin unterstützen kann, ein der Pluralität der Lebenslagen adäquates Angebot und ergänzende Leistungen für Kinder und Jugendliche aus benachteiligten und bildungsfernen Milieus zu entwickeln“². Bei alledem bewegt sich die Jugendarbeit „zwischen Umworbener und Verdrängter in einer ambivalenten Mitmachposition“³. Jugendarbeit muss also für sich entscheiden, ob und wie sie mitmachen möchte in Kooperationen und begibt sich damit oft auch in Konkurrenz zu anderen Akteuren.

Kooperation – warum ist das sinnvoll?

„Wir haben viel zu lange in Zuständigkeiten gedacht statt in Verantwortlichkeiten“, beschreibt eine Lehrerin eine wichtige Erkenntnis in Bezug auf Bildungslandschaften und Kooperationen. Es geht nicht darum, wer wofür zuständig ist, sondern wer wofür Verantwortung übernehmen möchte. Hierin steckt der Grundgedanke von Kooperationen: Es geht darum, gemeinsam Verantwortung zu übernehmen – für eine ganzheitliche Bildung, die ihre Adressat/-innen, nämlich die Schülerinnen und Schüler bzw. Kinder und Ju-

gendlichen und deren Interessen und Bedürfnisse in den Mittelpunkt stellt. Um den Kindern und Jugendlichen eine möglichst ganzheitliche Bildung zu ermöglichen, ist es wichtig, dass sich die verschiedenen Institutionen, Verbände, Einrichtungen und Orte, an denen Kinder und Jugendliche lernen, zusammensetzen und Kooperationen eingehen. Denn das zeigt, dass sich die einzelnen „Bildungsorte“ bewusst sind, dass sie ein Puzzleteil sind auf dem Weg zu einer ganzheitlichen Bildung, dass es neben ihnen aber noch genug weitere Puzzleteile gibt, die genauso beachtet werden müssen, damit sich am Ende alles zu einem stimmigen Ganzen fügt. Im Zusammenspiel aller Akteure sollte es einfacher werden, den Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen auch wirklich gerecht zu werden.

An vielen Stellen gibt es bereits gut funktionierende, erprobte „Erfolgsmodelle“ und eine große Bereitschaft, sich auf Kooperationen einzulassen. Vielfach hat Jugendarbeit hier schon Erfahrungen gesammelt und weiß deshalb genau, worauf sie achten muss, damit eine Kooperation für alle Seiten gewinnbringend ist. Das Thema ist schließlich seit Langem präsent.

Auf der anderen Seite gibt es auch Akteure der Jugend(verbands)arbeit, die dem Thema skeptisch gegenüber stehen oder schlechte Erfahrungen gemacht haben. Keiner mag wohl verleugnen, dass das Thema drängt und nicht mehr zur Seite geschoben werden kann. Dennoch geht man mancherorts Kooperationen ein, die durch wechselseitige Vorbehalte oder durch unzureichende Ressourcen beider Partner geprägt sind. Dabei werden dann frustrierende Erfahrungen gemacht, die auf viele verschiedene Faktoren zurückgeführt werden können und die Skepsis verstärken.

Fakt ist: Am Thema Kooperationen kommt heute keiner mehr vorbei, weder die Schule noch die Jugendverbände. Und Fakt ist auch: Man muss sich ausführlich mit dem Thema Kooperationen und all seinen Facetten beschäftigen, bevor man sich hineinstürzt. Denn nur wer sich vorher klar gemacht hat, weshalb er Kooperationen eingehen möchte, was er sich davon erhofft, was er geben kann an zeitlichen und fachlichen Ressourcen und mit wem er es eigentlich zu tun hat, der wird eine effektive und gelungene Kooperation erleben. Denn bestenfalls profitieren von einer Kooperation alle Beteiligten. So bieten sich für die Schülerinnen und Schüler ganz neue Lernerfahrungen: Sie können Methoden und Inhalte erleben, die sich direkt auf ihre Lebenswelt beziehen, sie arbeiten mit den Dingen, die sie interessieren, können diese Themen auswählen oder selber mitbestimmen. Die Schüler/-innen haben viel Raum für Spiel und Experimente, Fantasie und Spaß. Sie machen für ihre Persönlichkeitsentwicklung wertvolle Erfahrungen, indem sie sich sel-

ber ausprobieren, ihre Stärken, Interessen und Grenzen kennen lernen und etwas entwickeln können. Sie übernehmen Verantwortung und erleben Gemeinschaft, lösen Konflikte, müssen viel kommunizieren und konstruktiv zusammenarbeiten.

Die Schule erhält durch die Kooperation fachlich kompetente Unterstützung, vor allem im Bereich des informellen, non-formalen Lernens. Die Pädagogen lernen neue Methoden, Lernwege und -formen kennen. Das tägliche Miteinander an der Schule entspannt sich, der Unterricht wird dadurch gestärkt. Die Schule erweitert ihr Angebotsspektrum und kann sich durch die Öffnung nach außen im Sozialraum besser vernetzen und gewinnt dadurch an Profil.

Und schließlich die Jugendarbeit selbst: Sie kann sich inhaltlich weiterentwickeln, weil sie ein neues Handlungsfeld gewinnt, für das sie spezifische Angebote erarbeitet. So kann sie Konzepte entwickeln und ihr Profil schärfen bzw. ausbauen. Durch die Kooperation erreicht sie ganz neue Zielgruppen, die sie eventuell für ihre Angebote außerhalb der Schule ebenfalls gewinnen kann. Gerade Zielgruppen, die bisher keinen Zugang zu Jugendarbeit hatten, können so erreicht werden. Und schließlich schafft eine solche Kooperation Anerkennung und Öffentlichkeit: Die Fachkompetenzen der Jugendarbeit sind präsenter, werden besser eingebunden und vernetzt und stärker genutzt. Generell gewinnt die Jugendarbeit an öffentlicher Wahrnehmung und Lobby. Durch die Zusammenarbeit mit Schule kann Jugendarbeit sich ihres Bildungsverständnisses noch einmal ganz neu bewusst werden und neue Anregungen für ihr Dasein erhalten, sich weiterentwickeln, im Diskurs mit anderen. Durch die unterschiedlichen Bedürfnisse heterogener Zielgruppen kann die Jugendarbeit ihre methodisch-didaktische Arbeitsweise verbessern.

Die verschiedenen Ebenen von Kooperationen

Im eigentlichen Sinne heißt Kooperation, dass zwei oder auch mehr Partner ein gemeinsames Ziel verfolgen, dabei aber ihr eigenes Profil nicht verlieren. Die Beteiligten an einer Kooperation erkennen die Eigenarten und die Konstitution des jeweiligen Partners an und wertschätzen diese Unterschiede. Das gemeinsame Ziel der Zusammenarbeit von Jugendarbeit und Schule ist in erster Linie die Herstellung von guten Bildungsbedingungen für junge Menschen. Es gibt jedoch „grundlegende Unterschiede der Kooperationen im Grad der strukturellen Verzahnung. Damit geht eine differente Kooperationsintensität und demgemäß eine divergente Realisierung der bildungstheoretischen Ziele, die im Zuge von Kooperationen intendiert sind, einher“⁴⁴.

Man kann dabei drei Arten der Kooperation bzw. drei verschiedene Ebenen, auf denen man Kooperationen eingehen kann, unterscheiden⁵.

♥ *Punktuelle Angebote:*

Hierbei handelt es sich um Projekte und Veranstaltungen, die zeitlich befristet und personenbezogen sind. Sie sind mit geringer institutioneller Kooperation verbunden. Beispielsweise sind dies Projektwochen oder einzelne Seminare, z.B. zu Themen der Schüler/-innenverantwortung oder der Berufsorientierung. Die Kooperationen werden dabei meist von einzelnen Lehrer/-innen und Sozialarbeiter/-innen beschlossen und durchgeführt.

♥ *Durchführung ganzer Nachmittage durch außerschulische Kooperationspartner:*

Dies ist eine weitere Kooperationsform im Zuge des Ausbaus von Ganztagschulen. Die zeitliche Ausdehnung außerunterrichtlicher Angebote an Schulen kann zwar groß sein, die inhaltliche Verzahnung ist jedoch nicht unbedingt ausgeprägt. Bei dieser Form der Kooperation geht es um eine dauerhafte Institutionalisierung, um einen kontinuierlichen Fachaustausch und um die Umsetzung längerfristiger Ziele.



▼ *Mitarbeit in sozialraumorientierten Netzwerken:*

Diese bieten im Unterschied zu den Kooperationen mit geringer struktureller Verzahnung „eine kontinuierliche multilaterale Kooperation von pädagogischen Institutionen“. Hier geht es um die Steuerungsebene, um die systematische Planung und Steuerung von umfangreichen, thematisch fokussierten und langfristigen Kooperationen. Das Konzept der Bildungslandschaft bildet dies am besten ab.


Prof. Dr. Maria Bitzan schätzt die Situation wie folgt ein: „Auf der ersten Ebene gibt es viele Erfahrungen und mittlerweile auch Evaluationen. Hier ist inzwischen am ehesten der Subjektbezug erkennbar durch die gute Beziehungsmöglichkeit zwischen den Pädagogen/-innen und den Schülern/-innen. Auf der zweiten Ebene mühen sich derzeit die meisten Kommunen um die Findung von Strukturen der dauerhafteren Kommunikation und die dritte Ebene hat noch Seltenheitswert, sie wird erst so langsam als notwendige Rahmenbedingung erkannt.“⁶

Kooperationen im Zuge der Ganztagschulentwicklung

Im Zuge der Entwicklung und des Ausbaus von Ganztagschulen werden verstärkt Kooperationen eingegangen. Doch was lässt sich über diese Kooperationen sagen? Das Projekt StEG „Studie zur Entwicklung von Ganztagschulen“⁷ ist ein Forschungsprojekt, das gemeinsam von Wissenschaftlern des Deutschen Instituts für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF), des Deutschen Jugendinstitutes (DJI) und des Institutes für Schulentwicklungsforschung an der Universität Dortmund (IFS) durchgeführt wird und dabei auch Kooperationen untersucht hat. Die Ergebnisse der zweiten Erhebung deuten darauf hin, „dass eine Verzahnung der Bildungsbereiche durch die bisherigen Kooperationsformen nicht ausreichend geschieht“⁸. Die Anzahl der Kooperationspartner der Schulen steigt zwar kontinuierlich, allerdings stagniert die strukturelle Verankerung auf einem niedrigen Niveau. Generell gibt es also eine sehr geringe Abstimmung der Kooperationspartner über die Inhalte und die Struktur der Angebote, was sich natürlich auch auf die Qualität der Kooperationen auswirkt. Diese Abstimmung wäre eigentlich nötig, um die unterschiedlichen Bildungsansätze der Kooperationspartner mit der Schule zu verzahnen. Die Studie weist ebenfalls nach, dass seltener gemeinsam Projekte durchgeführt werden. Meist handelt es sich also um Projekte der Kooperationspartner, deren einzige Anbindung an Schule darin besteht, dass sie in Schulen stattfinden und von Schulen genehmigt wurden. Ansonsten sind unterrichtliche und außerunterrichtliche Angebote oft wenig verbunden. Eine neue Lernkultur entsteht so noch nicht. Dabei ist die Forderung nach „Rhythmisierung“, also einer Form von Schule, die

sich am natürlichen (Bio- und Lern-)Rhythmus des Kindes orientiert, nicht neu. Doch Ganztagschule wie sie zurzeit ist löst sich noch zu wenig von ihrer relativ starren Zeitstruktur. Bettina Pauli folgert aus den Ergebnissen der StEG-Studie: „Es bedarf also neben pragmatischen und erprobten Kooperationen noch weiterer Formen der Zusammenarbeit, um die aktuellen Anforderungen an die Bildung junger Menschen zu erfüllen“⁹.

Literatur

- 1 Prof. Dr. Wolfgang Mack: Schule und Bildung in sozialräumlicher Perspektive. Erschienen in: B&E: Projekt Bildungslandschaften. Strategien zur regionalen Gestaltung pädagogischer Netzwerke. Hrsg: Verband Bildung und Erziehung (VBE). Ausgabe Herbst 2010. S.4 ff.
- 2 Ebda.
- 3 Prof. Dr. Maria Bitzan: „Rezeptzutaten“: Was braucht eine gelingende Kooperation von Jugendarbeit und Schule? Plädoyer für eine ganzheitliche Jugendbildungsplanung als kommunale Aufgabe. Erschienen in der Dokumentation zum Fachtag „Rezepte für gelingende Kooperationen“ am 08.07.2010, veranstaltet vom Landesjugendring Baden-Württemberg.
- 4 Bettina Pauli: Von der Kooperation zur Bildungslandschaft – Argumentationen für die Praxis. Erschienen in: Forum für Kinder- und Jugendarbeit, Dezember 2010. Hrsg: Verband Kinder- und Jugendarbeit Hamburg e.V.
- 5 Die Darstellung der drei Ebenen orientiert sich an Bettina Paulis Artikel „Von der Kooperation zur Bildungslandschaft“ sowie am Beitrag von Prof. Dr. Maria Bitzan: „Rezeptzutaten“: Was braucht eine gelingende Kooperation von Jugendarbeit und Schule?.
- 6 Prof. Dr. Maria Bitzan, ebda.
- 7  www.projekt-steg.de/steg/de/index.html
- 8 Siehe Bettina Pauli.
- 9 Ebda.

 **Annika Ochner**
ist Mitarbeiterin beim Deutschen Bundesjugendring.

Beispiele aus der Jugendverbandsarbeit

In den Jugendverbänden gibt es zahlreiche Beispiele für Kooperationen. Wir stellen einige vor, die auf den drei Ebenen *Punktuelle Angebote*, *Durchführung ganzer Nachmittage* und *Mitarbeit in sozialraumorientierten Netzwerken* zugeordnet werden können.

Katholische Junge Gemeinde Prima Klima in der 5! – PK5!

„Prima Klima in der 5!“ ist ein Angebot der Katholischen Jungen Gemeinde (KJG) des Diözesanverbands Paderborn für 5. Klassen. Seit 1987 verbringen Schulklassen eine Woche der Gemeinschaft und des Kennenlernens im Sauerland. Die Tage finden im KJG-Diözesanzentrum statt, einem ehemaligen Kloster in der Nähe von Sundern.

Die Idee hinter PK5!: Der Übergang von der Grundschule auf die weiterführende Schule ist für viele Schüler/-innen ein großes Ereignis. Das PK5!-Konzept bietet eine Woche, in der soziales Lernen, Förderung der Persönlichkeitsentwicklung der einzelnen Kinder und die Festigung der Klassengemeinschaft auf dem Programm steht. Begleitet wird die Klasse von einem Team ehrenamtlicher KJG-Mitarbeitenden, die die Woche inhaltlich gestalten. Die Lehrer/-innen nehmen am Programm teil bzw. arbeiten im Team mit, so dass Wünsche und Bedürfnisse konkret berücksichtigt werden können. Das gemeinsame Leben außerhalb der Schulsituation ermöglicht es Schüler/-innen und Lehrer/-innen, sich in angenehmer Atmosphäre kennen zu lernen und neue Seiten aneinander zu entdecken.

Es werden thematische Einheiten zu Klassengemeinschaft, Gewaltprävention und geschlechtsspezifischem Arbeiten angeboten, wobei mindestens eine in Absprache mit den Lehrer/-innen vertieft wird. Zusätzlich gibt es das Angebot von Hilfen zur Streitschlichtung und Bearbeitung von Konfliktlösungsmöglichkeiten.

Deutsche Bläserjugend Ensemblemusik in Köpenick

„Ensemblemusik in Köpenick“ ist ein Kooperationsprojekt der Blasmusikfreunde Köpenick e.V., zwei allgemeinbildenden Schulen und den ortsansässigen Musikhochschulen.

Auf Grundlage dieser sollen (vorerst) zwei Bläserklassen im Arbeitsgemeinschaftsbereich gegründet werden. Eine Bläserklasse ist eine Schulklasse, die neben dem Besuch des normalen Unterrichts innerhalb von zwei Jahren rudimentär ein orchesterübliches Blas- oder Schlaginstrument erlernt. Neben der Stärkung der individuellen sozialen Kompetenzen wird auch ganz nebenbei die Lern- und Konzentrationsfähigkeit der Schülerinnen und Schüler gesteigert. Die teilnehmenden Schülerinnen und Schüler haben einmal in der Woche 90 Minuten Orchesterunterricht und einmal in der Woche für 45 Minuten Instrumentalunterricht in den jeweiligen Instrumentalgruppen - und das von Anfang an!

Das Besondere: Der Instrumentalunterricht wird von Studierenden der Musikhochschulen während ihres Studiums durchgeführt. Ziel soll auch sein, den Teilnehmerbeitrag so gering wie möglich zu halten. Denn frei nach dem Motto „Jedem Kind sein Instrument!“ versteht sich die Bläserklasse als eine kulturell-musikalische Breitenförderung.

Die Ziele des Projekts sind eine erfolgreiche Zusammenarbeit von Schule und Verein, die Etablierung des Systems „Bläserklasse“ im Ganztagsbetrieb und im Bezirk, Kinder und Jugendliche an das (gemeinsame) Musizieren heranzuführen und sie dafür zu begeistern sowie die sozialen Kompetenzen zu stärken.

Naturfreundejugend Naturfreunde Trier-Quint: Zukunft gestalten lernen

Die Naturfreunde Trier-Quint sind als ein außerschulischer Lernort für eine Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE) von der Landesregierung in Rheinland-Pfalz zertifiziert. Für interessierte Schulklassen, Kindergärten, Kinder- und Jugendgruppen sowie Familien bieten sie Naturexkursionen, Forschungswerkstätten, unter anderem im Rahmen der Aktion „Umweltdektiv“, an.

Unter dem Motto „Zukunft gestalten lernen“ führten sie ein Kooperationsprojekt mit der Grundschule Quint durch, das das Thema Energie behandelte. Die Kinder setzten sich mit verschiedenen Energieformen auseinander und erfuhren etwas über deren Funktion für den Menschen und das Leben auf der Erde.

Die Rolle der Sonne als Ursprung aller Energie und allen Lebens sowie die Kraft der Sonne bildeten den zentralen Mittelpunkt der Projektarbeit in einem Zeitrahmen von Januar – Juni 2010. In einer ganzheitlichen und themenübergreifenden Herangehensweise wurde das Themenfeld Energie bearbeitet.

Die Kinder konnten jeweils ihrem Alter/ Klasse entsprechend erforschen und erfahren, wie Sonnenenergie, Pflanzenwachstum, Wasserkreislauf, Energienutzung, Wind und Wetter wirken und zusammenhängen. Darüber hinaus lernten sie, wie sie im Alltag Energie sparen und damit selbst einen aktiven Beitrag zum Klimaschutz leisten können.

Im Rahmen eines gemeinsamen Klima-Frühstücks erfuhren die Kinder außerdem ganz praktisch, wie sich Lebensmittel hinsichtlich Regionalität, Saisonalität, Abfallmenge und Rohstoffgewinnung unterscheiden. Zusammen begriffen sie, wie sich diese Unterschiede auf das weltweite Klima auswirken und stellten einen Bezug zwischen eigenem Handeln und Klimawirkungen her. Das „Klimafrühstück“ vermittelt Kindern über die sinnliche und alltägliche Erfahrung mit dem eigenen Essen einen Zugang zum Thema Klimaschutz.

SJD – Die Falken, Landesverband Hessen Projekt Ludus - Netzwerk Jugendarbeit und Schule

Die Idee des Projektes Ludus - Netzwerk Jugendarbeit und Schule ist es, die besondere Angebotsstruktur und Methoden der verbandlichen Jugendarbeit und Schulen authentisch miteinander zu vernetzen. Im Projekt Ludus bieten junge Ehrenamtliche und ältere Schüler/-innen interessierten Schulen Bildungseinheiten an, die verschiedene Inhalte bzw. Themen aus der außerschulischen Bildung mit entsprechenden Methoden praktisch und theoretisch bearbeiten. Die Bildungseinheiten sind projekt- und ergebnisorientiert konzipiert.

Durch das Projekt Ludus – Netzwerk Jugendarbeit und Schule erhalten Schulen die Möglichkeit, aus einem Pool von thematischen Bildungseinheiten die für ihre Bedürfnisse angemessenen auszuwählen. Die zeitliche Umsetzung der Bildungseinheiten kann den Wünschen der jeweiligen Kooperationschulen ebenso angepasst werden wie die inhaltliche Ausrichtung und somit optimal in den Schulalltag integriert werden. Methodisch ermöglicht es den Schülerinnen und Schülern die Erfahrung gruppen- und projektorientierten sowie interessen geleiteten Lernens unter der Anleitung von wenig älteren, authentischen „Lernbegleiter/-innen“.

Die einzelnen Bildungseinheiten werden von Schüler/-innen der jeweiligen Schulen und jugendlichen Ehrenamtlichen mit Unterstützung durch hauptamtliche Pädagogen/-innen konzipiert und durchgeführt. Auf diesem Wege können sich die jugendlichen Lernbegleiter/-innen mit ihren Interessen und Ideen in das Projekt einbringen und kooperative, spielerische Lernformen gestalten. Die Pädagogen/-innen haben dabei in erster Linie die Aufgabe, die Ehrenamtlichen zur Durchführung der Bildungseinheiten an Schulen zu befähigen, zu begleiten und Schulen, Lernbegleiter/-innen sowie die entsprechenden Themen zu koordinieren und zu vernetzen.

Die konkrete Durchführung der Bildungseinheiten ist geprägt von spiel- und kulturpädagogischen Methoden, die Spielen und Lernen miteinander verbinden. Durch die Beteiligung der Schüler/-innen (ab 14 Jahren) der Kooperationschulen an der Konzipierung und Durchführung der Bildungseinheiten erhalten Mitbestimmung und Mitgestaltung in der Schule eine neue Dimension, die das Leben und Lernen in der Schule bereichert. Zudem erwerben die Schüler/-innen neben dem fachlichen Wissen kommunikative und soziale Kompetenzen, die im Rahmen von alltäglichem Schulunterricht, der häufig durch das Prinzip von Lehrenden auf der einen und Lernenden auf der anderen Seite geprägt ist, wenig gefördert werden.

Bund der Deutschen Katholischen Jugend Formen der Kooperation von BDKJ und Schule

In den letzten Jahren bemüht sich der BDKJ verstärkt um die Zusammenarbeit von katholischen Jugendverbänden und Schulen in katholischer und staatlicher Trägerschaft. Dadurch sollen die Angebote der Verbandsarbeit einem weiteren Kreis von Kindern und Jugendlichen zugänglich gemacht werden. Gleichzeitig soll der Bekanntheitsgrad der Arbeit der katholischen Verbände gesteigert werden. Die Vielfalt der Projekte und Kooperationsformen

ist dabei häufig schon innerhalb einer Diözese unüberschaubar vielfältig. Deshalb sollen im Folgenden einige Formen der Zusammenarbeit genannt werden, die in ähnlicher Form in vielen Diözesen anzutreffen sind:

- ✚ Tage der Orientierung: Diese werden vom BDKJ Diözesanverband oder von einem Mitgliedsverband in der Diözese organisiert und betreut. Eine Schulklasse fährt für eine Woche in eine Jugendbildungsstätte und setzt sich mit Fragen des persönlichen Wertehorizonts auseinander, häufig geht es um soziales Lernen und die weitere Lebensplanung im Hinblick auf Familie und Beruf. Betreut werden diese Tage durch Honorarkräfte oder Hauptamtliche aus den Jugendverbänden.
- ✚ Verbands-Cafe: Jugendverbände betreiben an einer Schule einen offenen Treff mit Kiosk und inhaltlichem Rahmenangebot. Darüber wird Kontakt zu anderen Schülerinnen und Schülern hergestellt. Diese Form ist vor allem an Schulen in katholischer Trägerschaft etabliert.
- ✚ Verbands-AG: Im Rahmen von Ganztagschule bietet der BDKJ oder ein Verband eine AG am Nachmittag an, die offen für alle Kinder ist und sich an den Inhalten und Methoden der Jugendverbandsarbeit orientiert. Hier kommt das spezifische Profil des jeweiligen Verbands zum Tragen. Anbieter sind Hauptamtliche aus den Verbänden oder Honorarkräfte.
- ✚ Tutorenprogramme: Der BDKJ bildet Schülerinnen und Schüler als Tutoren aus. Die Ausbildung orientiert sich in Inhalt und Methode an den Gruppenleiterausbildungen der Verbände. Die Jugendlichen bieten dann selbst eine „Verbands-AG“ für jüngere Schülerinnen und Schüler an. Sie werden durch Hauptamtliche aus den Verbänden oder andere Multiplikatoren und Multiplikatorinnen begleitet.
- ✚ Projektwochen: Jugendverbände gestalten thematische Projektstage an Schulen, die sich in Inhalt und Methodik am spezifischen Verbandsprofil orientieren. Beispielsweise bietet die KLJB ein Umweltprojekt an oder die DPSG ein erlebnispädagogisches Projekt.
- ✚ Übertragung der Nachmittagsbetreuung an den BDKJ: Im Erzbistum Paderborn wurde im Rahmen eines dreijährigen Projekts dem BDKJ die Trägerschaft für die Nachmittagsangebote an den katholischen Schulen übertragen. Der BDKJ stellt damit einen Rahmen für Angebote der Verbände und anderer Akteure zur Verfügung und koordiniert diese.

Rems-Murr-Kreis – eine „Lernen-vor-Ort-Kommune“

📌 *Die Ausgangssituation:*

Der Rems-Murr-Kreis ist ein Landkreis nord-östlich von Stuttgart und hat etwas mehr als 415.000 Einwohner. Bildung ist für den Rems-Murr-Kreis von großer Bedeutung, nicht zuletzt bedingt durch die Herausforderungen des demografischen Wandels. In einigen Städten und Gemeinden im Landkreis gibt es bereits Ansätze für kommunales Bildungsmanagement. Lernen vor Ort ermöglicht und unterstützt erste Schritte im Aufbau eines kreisweiten Bildungsmanagements.

Der Kreisjugendring Rems-Murr e.V. ist ein Kreisjugendring, der neben den „klassischen“ Ringaufgaben auch eine Vielzahl von unterschiedlichen Projekten umsetzt. Zurzeit sind ca. 30 Projektreferenten und Projektreferentinnen beim Kreisjugendring angestellt, die alle durch Projektmittel finanziert sind. Inhaltliche Schwerpunkte der Projekte sind: der Übergang Schule/Beruf, Integration von Jugendlichen mit Migrationshintergrund und hier besonders der Aufbau von Jugendarbeit in Moscheen, Einbindung von Jugendlichen mit Behinderung in die verbandliche Jugendarbeit, Werte und Jugendpolitik. Bei allem was der KJR tut sieht er sich primär als Bildungsanbieter und -akteur.

Zum Selbstverständnis des KJR gehört es, gesellschaftlich relevante Themen aufzunehmen und mitzugestalten. Wenn im Landkreis also ein Bildungsmanagement aufgebaut werden soll, gehört es zu den ureigenen Aufgaben des KJR, dies als Vertreter der außerschulischen Jugendbildung mitzugestalten und seine inhaltlichen Schwerpunkte und seinen Bildungsbegriff zu platzieren.

📌 *Die Projektziele:*

Lernen vor Ort ist eine Initiative des Bundesministeriums für Bildung und Forschung, das 40 Kreise und kreisfreie Städte dabei unterstützt, ein kohärentes Bildungsmanagement aufzubauen. Es sollen Strukturen geschaffen werden, die eine bessere Vernetzung von Bildungsanbietern und -trägern mit sich bringen. Die Aktionsfelder des Programms sind Bildungsmanagement, Bildungsberatung, Bildungsübergänge und Bildungsmonitoring.

Im Rems-Murr-Kreis hat sich ein partnerschaftlicher Verbund aus Kreisjugendring, Landratsamt und Volkshochschule Unteres Remstal gebildet. Durch das Engagement des Kreisjugendrings und der Volkshochschule ist bereits von Beginn an ein Kooperationsmodell aus öffentlichen und freien Trägern entstanden. Gestartet ist Lernen vor Ort im Herbst 2009.

Inhaltlich gibt es eine Aufteilung zwischen den Verbundpartnern: Die Gesamtprojektkoordination liegt beim Landratsamt, so auch das Bildungsmonitoring und das Thema frühe Bildung. Der Kreisjugendring hat die Verantwortung für die Themen informelles und non-formales Lernen im Jugendalter und den Übergang von der Schule in den Beruf. Die Volkshochschule bearbeitet die Themenbereiche Erwachsenenbildung und Berufliche Weiterbildung.

In allen genannten Bereichen werden aufgrund der Datenlage, gemeinsam mit weiteren Kooperationspartnern, exemplarische Modelle umgesetzt. Die Erkenntnisse und Ergebnisse dieser Modelle fließen in das Bildungsmanagement im Rems-Murr-Kreis ein. Ziel des Programms ist es, daraus ein Zielmodell für ein nachhaltiges Bildungsmanagement im Rems-Murr-Kreis zu erarbeiten. Die Ergebnisse und Erkenntnisse sollen auch für den Transfer in andere Kommunen genutzt werden.



Durch Einbindung in das Programm gestaltet der Kreisjugendring die Bildungslandschaft im Rems-Murr-Kreis aktiv mit. Die Bildungsleistung von außerschulischen Bildungsträgern muss bei der Gestaltung von kommunalen Bildungslandschaften berücksichtigt werden. Der Kreisjugendring sieht seine Aufgabe darin, dies sicherzustellen.

Um mehr Daten zu den informellen und non-formalen Bildungsleistungen der verbandlichen Jugendarbeit zu bekommen, findet im Rahmen von Lernen vor Ort eine Untersuchung statt. Ehrenamtliche Jugendliche in der Jugendverbandsarbeit werden befragt. Es soll herausgefunden werden, unter welchen Voraussetzungen und in welchen Situationen informelles Lernen stattfindet.

Neben einer genaueren Datenlage hat die Untersuchung folgende Ziele: Aus den Ergebnissen sollen Leitlinien abgeleitet werden, wie informelle und non-formale Bildungsprozesse in der verbandlichen Jugendarbeit bewusster berücksichtigt werden können. Hierzu sollen Qualifizierungsbausteine entwickelt werden, die Ehrenamtliche in einem bewussteren Umgang mit informellen und non-formalen Bildungsprozessen schulen. Haupt- und ehrenamtliche Bildungsreferenten sollen die Qualifizierungsbausteine in ihrer Arbeit erproben.

📌 *Ein Resultat:*

Der KJR sieht es als seine Aufgabe, im Rahmen von Lernen vor Ort auf die Bildungsleistung der verbandlichen (nicht nur der) aufmerksam zu machen. Ziel ist es natürlich, dass informelle und non-formale Bildung eine größere Anerkennung erfährt. Inwieweit dies bereits erreicht wurde, kann noch nicht abgeschätzt werden.

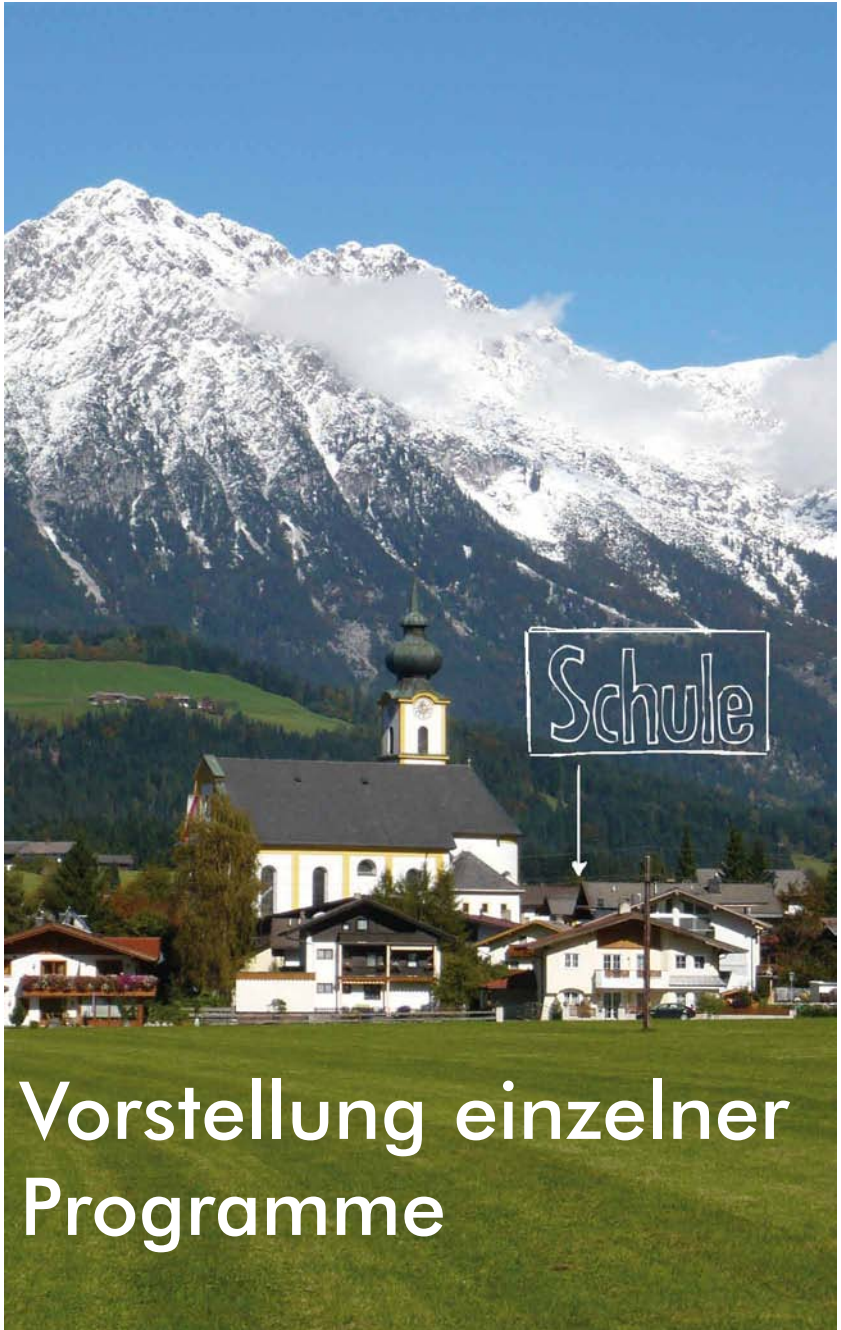
📌 *Die ersten Erfahrungswerte: Chancen und Potentiale*

Lernen vor Ort bietet die Chance, Strukturen zu verändern und eine Bildungslandschaft zu schaffen, die die Bildungsleistung unterschiedlicher Bildungsakteure gleichermaßen berücksichtigt und so für die Bürger den bestmöglichen Zugang zu Bildung garantiert.

Findet ein solcher Prozess statt, ist es wichtig, dass die Jugendarbeit als Träger der außerschulischen Jugendbildung daran beteiligt ist. Als Interessenvertretungsorgan gilt es, die Interessen und die Bedeutung von außerschulischem Lernen in diesem Prozess so zu verankern, dass diese berücksichtigt und anerkannt werden.

Als Lernen vor Ort Verbundpartner im Rems-Murr-Kreis kann der Kreisjugendring Rems-Murr genau dieser Aufgabe gut nachkommen. Durch die Programmverantwortung ist der KJR mit seinen Themen in allen wichtigen Programmorgans im Rems-Murr-Kreis vertreten.

Es zeigt sich allerdings, dass die Diskussion, die die Jugendarbeit bezüglich der informellen und non-formalen Bildungsleistung der verbandlichen Jugendarbeit geführt hat, alles andere als allgemein bekannt ist. Der KJR sieht seine Aufgaben im Rahmen des Programms auch darin, das Bewusstsein und das Verständnis für informelle und non-formale Bildungsleistungen zu stärken.



Vorstellung einzelner Programme

Das Programm: „Lernen vor Ort“

Gemeinsame Initiative des BMBF mit deutschen Stiftungen

Das Programm „Lernen vor Ort“ ist zentraler Bestandteil der Qualifizierungsinitiative der Bundesregierung und wird vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gemeinsam mit insgesamt 120 deutschen Stiftungen, die sich in Grund- und Themenpatenschaften vor Ort engagieren, umgesetzt. Im Rahmen des Programms, das seit September 2009 läuft, werden 40 Kommunen (17 Landkreise und 23 kreisfreie Städte) gefördert, um ein kohärentes Bildungsmanagement auf kommunaler Ebene zu etablieren, das alle für das Handlungsfeld Bildung vor Ort relevanten Akteure einbezieht und zur systematischen Verbesserung der Angebotsstruktur in den beteiligten Kommunen beiträgt. Die Vertreterinnen und Vertreter der Kommunen nehmen an regelmäßig tagenden, programmweiten Fachforen und Entwicklungsgruppen zu den Themen Bildungsmanagement, Bildungsmonitoring, Bildungsübergänge, Bildungsberatung sowie zu den Schwerpunktthemen Wirtschaft, Technik, Umwelt, Wissenschaft, Demographischer Wandel, Integration und Diversitätsmanagement, Familienbildung und Elternarbeit, Demokratie und Kultur teil.

Ziel ist die Entwicklung eines ganzheitlichen lokalen Bildungswesens, das allen Bürgerinnen und Bürgern bildungsbereichs- und lebensphasenübergreifend ermöglicht, ihre Bildungsbiographien erfolgreicher zu gestalten. Die Entwicklungen und Ergebnisse des Programms sollen auch in ungeforderte Kommunen transferiert werden. Die zwei Kernelemente dieses lokalen Bildungswesens sind neuartige Kooperationsstrukturen, die den Einbezug aller relevanten Ressorts der Kommune sowie der wichtigen externen Bildungsakteure sichern. Zudem soll ein Berichtswesen – kommunales Bildungsmonitoring – die Steuerung des lokalen Bildungswesen auf eine solide, regelmäßig auszuwertende Datenbasis stellen.

Eine wichtige Erkenntnis ist, dass derart umfassende bildungsinnovatorische Schritte die Unterstützung der jeweiligen kommunalen Spitzen (Landrätinnen und Landräte, Oberbürgermeisterinnen und Oberbürgermeister) brau-

chen. Darüber hinaus ist für die Wirksamkeit und Verfestigung der Modelle entscheidend, dass die Zuständigkeiten gebündelt werden und Steuerungsgremien zum Einbezug der Ressorts und zentraler externer Partner (insbesondere der Länder) etabliert und genutzt werden. Die Frage danach, wie diese Aspekte entsprechend umgesetzt werden können, wird insbesondere in den genannten Fachforen behandelt. Dabei werden die Kommunen auch durch Hinzuziehung externer Expertinnen und Experten unterstützt.

Die Potentiale des Einbezugs von Jugendverbänden sind hoch. Dort finden auf vielen Ebenen Lern- und Bildungsprozesse statt, teilweise als „bildend“ intendiert, teilweise als sozialisatorische Nebeneffekte. Darüber hinaus weist die Verbandslandschaft einen hohen Organisationsgrad auf, der sich möglicherweise zur Erreichung breiter Zielgruppen von Bildung nutzen lässt. Generell sind Jugendverbände in den „Lernen vor Ort“-Kommunen ein wichtiger Partner unter vielen Akteuren der Bildungslandschaft. In manchen Kommunen tragen sie als sogenannte Verbundpartner in einer besonderen Funktion zum Erfolg von „Lernen vor Ort“ bei, so zum Beispiel im Rems-Murr-Kreis oder dem Kyffhäuser-Kreis.

Der Rems-Murr-Kreis arbeitet im Rahmen von „Lernen vor Ort“ mit dem Verbundpartner Kreisjugendring Rems Murr e.V. zusammen. Die Kommune legt ihren Schwerpunkt im Bereich der außerschulischen Jugendbildung auf das informelle Lernen in Verbänden. Zur Gewinnung von Erkenntnissen über die Verwertbarkeit dieser Lernprozesse auch im Kontext formaler Strukturen (z.B. Berufsausbildung, Weiterbildung) erarbeitet der Kreisjugendring eine Befragung ehrenamtlich engagierter Jugendlicher zur Analyse von informellen und non-formalen Bildungsprozessen. Die Erkenntnisse über informelle Lernprozesse sollen für das kommunale Bildungskonzept und insbesondere für den Bereich der beruflichen Weiterbildung genutzt werden.

Im Kyffhäuserkreis ist der Kreisjugendring Kyffhäuserkreis e.V. Verbundpartner. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Kreisjugendrings sind schwerpunktmäßig für die Bereiche Bildungsmonitoring, Demographischer Wandel und Demokratie und Kultur zuständig. Eine der Aufgaben besteht in der Erfassung kultureller Einrichtungen und Angebote und der Erstellung einer entsprechenden Datenbank. Um bedarfsgerechte Angebote und Modellprojekte initiieren zu können, wird eine Schülerbefragung an ausgewählten Schulen des Kreises durchgeführt. Dabei werden die Themen Kulturelle Bildung, Jugendkultur, Partizipation, Ehrenamt und Politik in den Blick genommen.

Das erste Modellprojekt „Demokratie stärken – Kinderrechte erlebbar machen“ lief von August bis Dezember 2010, Zielsetzung war die Stärkung der demokratischen Kultur im Grundschulalter.

Das mit „Lernen vor Ort“ angestrebte Zukunftsmodell besteht in einer „organisierten Verantwortungsgemeinschaft für Bildung“ auf lokaler Ebene, an der alle relevanten Partner beteiligt sind. Die Kommune tritt hier als Koordinatorin und Moderatorin eines stetigen Innovationsprozesses auf und sichert durch Bildungsmonitoring die rationale Datenbasierung. Im Ergebnis soll vor Ort für alle Bürgerinnen und Bürger – gleich welchen Alters, Geschlechts oder welcher Herkunft – ein besserer Zugang zu qualitativ hochwertigen Lern-, Bildungs- und Bildungsberatungsangeboten ermöglicht werden.





Das Projekt: Lokale Bildungslandschaften

 Monika Bradna

Am Deutschen Jugendinstitut (DJI) wurden im Zeitraum von Februar 2007 bis März 2011 zwei Projekte zum Thema „Lokale Bildungslandschaften“ durchgeführt. Das vom BMBF geförderte Projekt „Lokale Bildungslandschaften in Kooperation von Ganztagschule und Jugendhilfe“ analysierte unterschiedliche Strategien und Entwicklungen bei der Gestaltung lokaler Bildungslandschaften und dem Ausbau schulischer und schulbezogener Ganztagsangebote. Das vom BMFSFJ geförderte Projekt „Lokale Bildungslandschaften in Kooperation von Jugendhilfe und Schule“ fokussierte die Auswirkungen lokaler Bildungslandschaften auf die Kinder- und Jugendhilfe und die Impulse der Kinder- und Jugendhilfe hinsichtlich dieser lokalen Vernetzungen. Während das BMBF-Projekt grundlagentheoretisch ausgerichtet war und eine differenzanalytische Typologie verschiedener Modellregionen anstrebte, lag der Schwerpunkt des BMFSFJ-Projekts auf der Praxisforschung und der Beratung der ausgewählten Modellregionen beim Aufbau integrierter Vernetzungs- und Planungsstrukturen. Beide Forschungsprojekte wurden in denselben Modellregionen (Arnsberg, Forchheim, Groß-Gerau, Hamburg, Jena und Lübeck) durchgeführt, die sich zum Ziel ihrer kommunalen Bildungspolitik gesetzt hatten, herkunftsbedingte Bildungsbenachteiligung abzubauen. In den Modellregionen verfolgten die beiden Projekte jeweils ihre spezifischen Forschungsaufträge und Fragestellungen.

Das grundlagentheoretisch ausgerichtete Projekt „Lokale Bildungslandschaften in Kooperation von Ganztagschule und Jugendhilfe“ untersuchte den Zusammenhang zwischen der Gestaltung lokaler Bildungslandschaften und dem Auf- und Ausbau schulbezogener Ganztagsangebote unter Berücksichtigung der folgenden Fragestellungen:

-  Welchen Stellenwert nimmt das Leitziel „Abbau herkunftsbedingter Bildungsbenachteiligung“ auf der lokalen bildungspolitischen Agenda ein und was soll die Bildungslandschaft in dieser Hinsicht leisten?
-  Welche politischen Regulationsformen und Aushandlungsstrukturen etablieren Ganztagschulen und Jugendhilfeeinrichtungen vor Ort?

- ❖ Inwiefern zeigen sich Tendenzen zu einer erweiterten kommunalen Schulträgerschaft bzw. zu einer regionalisierten Schulaufsicht?
- ❖ Können Ansätze einer integrierten kommunalen Bildungs- und Sozialberichterstattung sowie gemeinsam getragene Strukturen der Qualitätsentwicklung und -sicherung von Angeboten im Ganztage etabliert werden?
- ❖ Wie verändern sich in lokalen Bildungslandschaften das Selbstverständnis und die Aufgabenbereiche der Bildungsinstitutionen und -einrichtungen?

Im Zentrum des Praxisforschungsprojekts „Lokale Bildungslandschaften in Kooperation von Jugendhilfe und Schule“ stand die Analyse der Folgen einer integrierten Gestaltung lokaler Bildungslandschaften für die Kinder- und Jugendhilfe. Dabei stellten sich unter anderem folgende Forschungsfragen:

- ❖ Kann die institutionelle Autonomie der Jugendhilfe in der Zusammenarbeit mit den Schulen aufrecht erhalten werden?
- ❖ Werden fachdienstübergreifende schulbezogene Dienstleitungen ausdifferenziert?
- ❖ Werden nichtschulbezogene Angebote eingeschränkt?
- ❖ Welche Auswirkungen können für die einzelnen Leistungsbereiche und Segmente (insbesondere für die offene Kinder- und Jugendarbeit, Jugendverbandsarbeit, Jugendsozialarbeit und den Hort) beobachtet werden?

Die „Lokalen Bildungslandschaften“ der Modellregionen wurden entlang der folgenden Dimensionen rekonstruiert:

- ✚ *Planungsdimension:* Welche der auf lokaler Ebene stattfindenden Planungsprozesse (Schulentwicklungs-, Jugendhilfe-, Sozial- und räumliche Planungen sowie Schulprogrammentwicklung) werden auf einer interinstitutionell abgestimmten Datenbasis durchgeführt und unter welchen Bildungsaspekten integriert?
- ✚ *Zivilgesellschaftliche Dimension:* Werden öffentlich verantwortete, partizipativ orientierte lokale Bildungsnetzwerke konstituiert? Gibt es eigens eingerichtete regionale Bildungsbüros bzw. ähnliche Einrichtungen, die die Netzwerkpflege übernehmen und mit hauptamtlichem Personal besetzt sind?
- ✚ *Aneignungsdimension:* Werden anregende Lern- und Lebensumgebungen als Gelegenheitsstrukturen informellen Lernens sowie mit dem Ziel der Heterogenisierung von Lerngruppen gestaltet (bspw. Kinder und Jugendliche beteiligende Gestaltung von Schule/Schulgelände, Quartier und öffentlichem Raum; Senkung von Zugangsschwellen zu Museen und Bibliotheken)?
- ✚ *Professionsdimension:* Arbeiten die im Bildungsbereich tätigen Professionen eng aufeinander bezogen bzw. gemeinsam? Werden beispielsweise multiprofessionelle Teams gebildet oder interinstitutionell koordinierte Fortbildungen für Lehr- und Fachkräfte angeboten?

Durch Kooperationsvereinbarungen zwischen den relevanten Akteuren der Modellregionen und dem DJI wurden der Rahmen und die Zielsetzung der wissenschaftlichen Begleitung in den einzelnen Modellregionen festgeschrieben. Für die Analyse der Implikation lokaler Bildungslandschaften auf die Kooperation von (Ganztags-)Schule und Jugendhilfe kamen verschiedene Methoden der qualitativen Sozialforschung zum Einsatz:

- ✚ Expert/-inneninterviews,
- ✚ Dokumentenanalyse,
- ✚ Telefoninterviews,
- ✚ Problemzentrierte Interviews,
- ✚ Offene, strukturierte, nicht-teilnehmende Beobachtung,
- ✚ Moderationsmethode.

Die Forschungsergebnisse weisen auf einen in den Modellregionen und darüber hinaus gewünschten Wandel im deutschen Bildungssystem hin, der aber noch in den Anfängen steckt und nachhaltiger Unterstützung bedarf, um zu weiterer Entfaltung zu gelangen. Dieser Wandel verweist auf ein verändertes Bildungsverständnis, das sich aus vielen Quellen speist, aber im Wesentlichen den Bildungsbegriff aufnimmt, wie er im 12. Kinder- und Jugendbericht (vgl. BMFSFJ 2005) entfaltet wird. Die lokalen Bildungslandschaften in den untersuchten Regionen können als Ansätze mit viel Entwicklungspotenzial zur thematischen und institutionellen Entgrenzung von Bildung, Betreuung und Erziehung verstanden werden.

Literatur

BMFSFJ = Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2005): Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Zwölfter Kinder- und Jugendbericht.

Abruf unter: www.bmfsfj.de/doku/kjb/data/download/kjb_060228_ak3.pdf. [19.04.2011]

 **Monika Bradna**
ist wissenschaftliche Referentin am Deutschen Jugendinstitut.

Das Projekt: jungbewegt – Dein Einsatz zählt.

 Sigrid Meinhold-Henschel

Kinder und Jugendliche sind entgegen der landläufigen Meinung hoch motiviert, sich für das Gemeinwohl einzusetzen. Es gelingt jedoch häufig nicht, diese Engagementbereitschaft in die Entwicklung unserer Gesellschaft einzubinden. Insbesondere bildungsfernere junge Menschen bleiben oft außen vor. Im Projekt „jungbewegt – Dein Einsatz zählt.“ wollen die Bertelsmann Stiftung und die Länder Berlin, Rheinland-Pfalz und Sachsen-Anhalt Wege erproben, um dies zu ändern.

Mit wissenschaftlicher Unterstützung werden aufeinander abgestimmte Konzepte für Kitas, Schulen und die außerschulische Jugendarbeit entwickelt. Diese werden in den Pilotkommunen (Marzahn-Hellersdorf und Steglitz-Zehlendorf in Berlin, Mainz und Magdeburg) gebündelt und erprobt. Das Projekt „jungbewegt“ nutzt damit das Konzept der regionalen Bildungslandschaft für die Förderung des Engagements junger Menschen.

Ziel ist es, schon Kindern in der Kita Erfahrungen mit Engagement und Partizipation zu ermöglichen und die Entwicklung demokratischer und zivilgesellschaftlicher Wertorientierungen über alle Phasen des Heranwachsens zu unterstützen. Angebote des Projektes richten sich deshalb an junge Menschen von drei bis 22 Jahren und sind an deren Bildungsbiographie ausgerichtet.

Kitas, Schulen und Jugendeinrichtungen, die das gemeinnützige Handeln von Kindern und Jugendlichen wirksam fördern, arbeiten auf vielfältige Weise kooperativ mit Vereinen, Initiativen, Einrichtungen etc. in ihrer Bildungsregion zusammen. Kommunen sind zentrale Akteure, die „Öffnung“ der Bildungseinrichtungen zu unterstützen. Sie übernehmen eine wichtige Vermittler-, Koordinierungs- und Steuerungsrolle, um die verschiedenen Aktivitäten und Schlüsselakteure im Bereich des Engagements, aus Bildungseinrichtungen, gemeinnützigen Organisationen, karitativen Einrichtungen, Vereinen, Verbänden, Stiftungen und der kommunalen Politik, Wirtschaft und Kultur aufeinander abzustimmen.

Das Projekt „jungbewegt“ unterstützt Kommunen dabei, ein regionales Netzwerk der Engagementförderung aufzubauen, in dem eine Vielzahl an Partnern mitwirken und partizipieren kann.

Erzieher, Lehrer und Sozialarbeiter der beteiligten Einrichtungen werden durch Fortbildungsmaßnahmen und Coachings bei den Umsetzungsprozessen unterstützt. Um für junge Menschen im außerschulischen Bereich zusätzliche Anreize zum Engagement zu entwickeln, werden Wettbewerbe für Jugendliche ausgelobt. Sie werden so ermutigt, eigene Projektideen zu entwickeln und umzusetzen. Dazu erhalten sie eine begleitende Qualifizierung. Weitere Angebote des Projektes richten sich darauf, die beteiligten Kommunen bei der Entwicklung vernetzter Strukturen und der Gewinnung von Projektpartnern zu unterstützen.

Ein wichtiges Anliegen aller Beteiligten ist es, die erfolgreichen Handlungsansätze an möglichst viele Kommunen und Bildungseinrichtungen weiterzugeben. Die Zusammenarbeit mit Akteuren aus Kitas, Schulen sowie Akteuren der Jugendarbeit und des gemeinnützigen Sektors unterstützt den Transfer der Projektergebnisse. Wichtige Partner des Projektes sind das Bundesnetzwerk bürgerschaftliches Engagement, die Bundeszentrale für politische Bildung, die Deutsche Gesellschaft für Demokratiepädagogik, das Deutsche Kinderhilfswerk und UNICEF. „jungbewegt“ hat eine Laufzeit von 2008 bis 2014.

 **Sigrid Meinhold-Henschel**
ist Mitarbeiterin der Bertelsmann-Stiftung.
 www.jungbewegt.de

Das Projekt: Mitgestaltung lebenswerter Kommunen

✂ Rüdiger Bockhorst und Arne-Christoph Halle

Zu den Schwerpunkten der aktuellen Bildungspolitik gehört die Entwicklung von regionalen Bildungslandschaften. Durch das Zusammenwirken von Kommune und den unterschiedlichen regionalen Bildungsakteuren sollen gemeinsam die Bildungschancen von Kindern und Jugendlichen verbessert werden. Auch der gemeinnützige Kinder- und Jugendsport als kommunaler Akteur kann einen wesentlichen und nicht austauschbaren Beitrag zur ganzheitlichen Entwicklung und Bildung von Kindern und Jugendlichen leisten. Von diesem können zudem in regionalen Bildungslandschaften wichtige Impulse zur Ausgestaltung lebenswerter Kommunen ausgehen. Diese Auffassung vertreten übereinstimmend die Projektpartner Bertelsmann Stiftung, die Deutsche Sportjugend, die Sportjugend NRW und das Sportwissenschaftliche Institut der Universität Münster. Um diesem Anspruch gerecht zu werden, ist es jedoch notwendig, dass der organisierte Sport sich stärker als bisher als Träger der Kinder- und Jugendbildung positioniert, seine Rollen und Aufgaben in kommunalen Bildungsnetzwerken klärt und seine Handlungsmöglichkeiten und Beiträge zur Kinder- und Jugendbildung professionalisiert. Nur wenn der organisierte Sport diese Ziele angeht, dann wird dieser zukunftsfähig sein und als anerkannter Partner in regionalen Bildungslandschaften wahrgenommen und einbezogen. Zur Unterstützung der notwendigen und unumkehrbaren Entwicklung haben die oben genannten Institutionen als Kooperationspartner das Projekt „Mitgestaltung lebenswerter Kommunen: Der gemeinnützige Kinder- und Jugendsport als Partner in Bildungsnetzwerken“ konzipiert.

Die operative Umsetzung und Erprobung des konzeptionellen Ansatzes erfolgt in drei Bildungsregionen in NRW. Die Trägerschaft der Projektaktivitäten an den Modellstandorten übernehmen auf Landesebene die Sportjugend NRW und die Bertelsmann Stiftung. Im Rahmen des dreijährigen Projekts in NRW (10/2010 -12/2013) werden die Sportjugenden in den Fachverbänden, Bündeln und Vereinen bei ihren Bemühungen zur Schärfung ihres Bildungsprofils und Stärkung ihrer Position als kommunale Bildungspartner

unterstützt. Maßnahmen der Organisations- und Qualitätsentwicklung sollen die Rollen und Aufgaben des gemeinnützigen Kinder- und Jugendsports in regionalen Bildungslandschaften klären und seine Beiträge professionalisieren. Letztendlich soll durch gezielten und effektiv koordinierten Einsatz der vorhandenen Ressourcen des gemeinnützigen Kinder- und Jugendsports die Entwicklung und Ausgestaltung von regionalen Bildungslandschaften gefördert werden. In den drei Pilotregionen sollen die genannten Ziele mittels thematischer Schwerpunktsetzungen verfolgt werden: Orientiert an der Bildungskonzeption der Sportjugend NRW werden an je einem Standort in NRW die pädagogischen Handlungsfelder „Gesundheit“ und „Integration“ akzentuiert. An einem dritten Standort wird handlungsfeldübergreifend gearbeitet. Mit diesen unterschiedlichen Zugängen des gemeinnützigen Kinder- und Jugendsports zu kommunalen Bildungsnetzwerken sollen praktische Erfahrungen mit unterschiedlichen Kooperationen zwischen Sportvereinen und anderen kommunalen Bildungsträgern gewonnen werden. Durch wissenschaftliche Begleitung und Dokumentation sollen die gewonnenen Erfahrungen für den Transfer in andere Regionen aufbereitet werden.

 Rüdiger Bockhorst
und Arne-Christoph Halle
sind Mitarbeiter der Bertelsmann-Stiftung.

Programmbausteine: Bildungspartner vernetzen

✂ Deutsche Kinder- und Jugendstiftung (DKJS)

Zwischen den Meeren

Im Modellprogramm Zwischen den Meeren werden drei ausgewählte, kreisangehörige Kommunen dabei unterstützt, vorhandene Bildungsangebote aufeinander abzustimmen und gezielt den Aufbau lokaler Bildungslandschaften voranzutreiben. Die am Programm beteiligten Kommunen machen das Vorhaben zur „Chefsache“, erhöhen ihr Engagement für ein qualitativ hochwertiges Bildungsangebot vor Ort und schaffen gute Rahmenbedingungen für die Zusammenarbeit. Jede Kommune hat zum Ziel, in gemeinsamer Verantwortung mindestens ein konkretes Vorhaben umzusetzen, welches vor Ort die Entwicklung der Bildungslandschaft maßgeblich unterstützt.

16 Kommunen haben sich auf die landesweite Ausschreibung beworben. Ausgewählt wurden die Stadt Wedel (32.000 Einw.), das Amt Bordesholm (7.477 Einw.) und die Gemeinde Satrup (3.650 Einw.). Seit August 2009 unterstützt eine Prozessbegleiterin der DKJS die drei Kommunen dabei, tragende Strukturen vor Ort zu entwickeln, die benannten Vorhaben zu konkretisieren, umzusetzen und darüber in der Öffentlichkeit zu berichten. Die Akteure werden gemeinsam qualifiziert und reflektieren mit den anderen ihre Prozesse und Erfahrungen.

Die Kommunen arbeiten an sehr unterschiedlichen Themen: In Wedel erfolgt derzeit eine umfassende Bestandsaufnahme und Bedarfsanalyse unter Beteiligung zentraler Akteure aus Schule, Jugendhilfe und Verwaltung. In Bordesholm wird ein Runder Tisch „Bildung, Betreuung und Erziehung“ vorbereitet. Satrup plant, Eltern umfassend als Bildungspartner einzubinden. Bei der Gestaltung des Begleitprogramms greift die DKJS auf Erfahrungen aus dem Modellprogramm Lebenswelt Schule zurück, das gemeinsam mit der Jacobs Foundation durchgeführt wird. Die Modellkommune Bad Bramstedt ist eng in den Erfahrungsaustausch eingebunden.

In den Kommunen werden die geplanten Vorhaben umgesetzt. Dabei stellen sie sich so auf, dass ihre Aktivitäten über die Programmlaufzeit hinaus wirksam sind. Am 15. Februar 2010 war das erste Netzwerktreffen, gefolgt von einer landesweiten Fachtagung im Juni.

Ideen für mehr. Ganztägig lernen

Eine Halbtagschule zu einer Ganztagschule umzubauen, ist Chance und harte Arbeit zugleich. Ideen für mehr! Ganztägig lernen bietet vielfältige Unterstützung für Schulen, die ganztägige Bildungsangebote aufbauen oder bestehende ganztägige Lernarrangements qualitativ weiterentwickeln. Die Regionalen Serviceagenturen Ganztägig lernen sind das Herzstück des Programms. In 16 Bundesländern bieten sie Unterstützungsaktivitäten für Ganztagschulen und solche, die es werden möchten.

Bis Ende 2009 begleiteten die Werkstätten als „Umschlagplätze des Wissens“ zusätzlich den Theorie- Praxis-Transfer und die Professionalisierung der Serviceagenturen und ihrer Partner. Ab 2010 nahm Wissenstransfer einen noch größeren Raum ein, indem verschiedene Partner aus Wissenschaft und Forschung eingebunden werden. Das Internetportal www.ganztaegig-lernen.de macht Beispiele guter Praxis für alle Schulen nutzbar. Die begleitende Publikationsreihe gibt praktische Tipps und erörtert theoretische Hintergründe. Die DKJS initiiert und fördert den Aufbau von regionalen und bundesweiten Netzwerken, u. a. durch die Netzwerke von Referenzschulen in einzelnen Bundesländern und das sogenannte Labor Lernkultur, in dem sich länderübergreifend Schulen und Serviceagenturen engagieren, um die konkrete Praxis des Lehrens und Lernens an den beteiligten Ganztagschulen zu verbessern. Wettbewerbe sowie Landes- und Bundeskongresse dienen dem Kompetenz- und Wissenstransfer.

Der Programmbeirat legt zweimal im Jahr wichtige Weichen für die Programmentwicklung auf Bundesebene. Steuergruppen in den Ländern – mit Vertretern der DKJS und der Landesministerien, Mitarbeitern der Serviceagenturen und Vertretern des Trägers der Serviceagenturen – beschließen gemeinsam die Jahresplanungen der Serviceagenturen. Als programminterne Instrumente der Prozessevaluation dienen u. a. Jahresberichte der Serviceagenturen und Programmprüfstände. Vier Vernetzungstreffen aller Serviceagenturen pro Jahr unterstützen die Prozessqualität, sichern den Austausch und Transfer zwischen den Serviceagenturen sowie zwischen den Bundes- und Landeskoordinatoren.

2009 endete die erste fünfjährige Phase des Programms. Die Konzeption von Ideen für mehr! Ganztägig lernen wurde ausgewertet und geschärft. Seit 2010 schloss sich eine nochmals fünfjährige Programmphase an. Im Februar 2009 legte das Zentrum für Qualitätssicherung und -entwicklung (ZQ) der Johannes Gutenberg-Universität Mainz den Abschlussbericht der Pro-Evaluation vor.

In den Themenateliers *Kulturelle Bildung. Klappe, die Zweite* und *Ganztags-schule der Vielfalt* arbeiteten Ganztags-schulen, Kultureinrichtungen sowie Migrantenselbstorganisationen intensiv zu den Themen Migration und Inklusion miteinander. Mittels Fachtagen, Publikationen und einer Ausstellungstournee durch Deutschland konnten die Ergebnisse der Themenateliers dem interessierten Publikum vorgestellt werden. Insbesondere das Themenatelier *Kulturelle Bildung. Klappe, die Zweite* wurde von einer intensiven Öffentlichkeitsarbeit begleitet, indem pro Monat jeweils die lokale Presse über die Ausstellungseröffnung vor Ort informierte.

Das Programm wurde 2010 weiter ausgedehnt: mit der Einrichtung der 16. Serviceagentur in Bayern, mit dem Ausbau bereits bestehender Service-agenturen und mit neuen Angeboten in den Ländern und auf Bundesebene. Die Aktivitäten werden fortan in den drei Bereichen Voneinander Lernen, Umschlagplätze des Wissens und Handlungsimpulse für Qualitätsentwicklung gebündelt – und zwar sowohl auf Landes- wie auch auf Bundesebene. Fünf zentrale Themen stehen im Zentrum der fünfjährigen Programmarbeit: Lernkultur, Umgang mit Zeit, Kooperation, Lebensweltorientierung und Veränderungsmanagement.

Die DKJS stimmt die Ausgestaltung der zweiten Programmphase eng mit den Partnern in Bund und Ländern ab. Transfer und systematische Verankerung der bisherigen Angebote und Strukturen werden dabei einen Schwerpunkt bilden.

Die Serviceagenturen arbeiten insbesondere daran,

- neue Formate in den Bereichen Voneinander Lernen und Handlungsimpulse für Qualität zu entwickeln,
- ihre Beratungs- und Unterstützungsstrukturen stärker mit anderen Anbietern im Land und auf Bundesebene zu verknüpfen und bewährte Unterstützungsformen im Regelsystem des Landes zu verankern,
- Wissen zu den fünf zentralen Entwicklungsthemen für die Ganztags-schulen des Landes nutzbar zu machen.

Lebenswelt Schule

Eine gut verknüpfte Bildungsinfrastruktur wird zunehmend zum Standortfaktor für Kommunen. So wachsen Bildungslandschaften, die es schaffen, Kinder aus allen sozialen Schichten bestmöglich zu fördern. Im Programm Lebenswelt Schule werden vier Modellkommunen dabei unterstützt, anhand konkreter Vorhaben mit allen relevanten Akteuren lokale Verantwortungnetzwerke aufzubauen. Das heißt beispielsweise, neue Handlungsregeln für die Übergänge von Kita-Grundschule-Sekundarschule zu entwickeln oder ein Netzwerk von Kooperationspartnern zu knüpfen, das dabei hilft, Ganztagschulen eng an die Kommune zu binden. Dieser Prozess verändert lokale Strukturen nachhaltig, sodass schließlich alle Kinder und Jugendlichen der jeweiligen Altersgruppe optimal unterstützt werden. Im Vergleich zu anderen Programmen, die lokale Bildungslandschaften initiieren helfen, zeichnet sich Lebenswelt Schule durch folgende Besonderheiten aus:

- ❖ Ein konkretes lokales Vorhaben ist der Ausgangspunkt für die Netzwerkstrukturen.
- ❖ Die lokalen Vorhaben werden mit dem Blick auf die Begleitung des Lernwegs eines Kindes und Jugendlichen entwickelt.
- ❖ Schulen werden in eine regionale Netzwerkstruktur eingebettet und so zu Partnern im Gemeinwesen.
- ❖ Die Steuerung erfolgt in einem dialogischen Prozess zwischen Praktikern, Verwaltung und Zivilgesellschaft, bei dem Bottom-up- und Top-down-Steuerung ineinander greifen.

Die Ergebnisse der ersten Evaluationsphase bestätigen, dass die vier lokalen Vorhaben gute Ausgangspunkte dafür sind, lokale Bildungslandschaften zu gestalten. Als wesentliche Gelingensbedingung wurde identifiziert, dass bereits bestehende Strukturen genutzt und in das neue Gesamtkonzept integriert werden konnten. Die Unterstützungsangebote des Programms sowie die Kombination aus Bottom-up und Top-down werden zu den zentralen Stärken des Programms gezählt.

Auf lokaler Ebene wird der Boden dafür bereitet, dass die im Programm Lebenswelt Schule erarbeiteten Innovationen langfristig verankert werden. Auf Programmebene stand das Thema Transfer auf der Tagesordnung. Das bereits gewonnene Modellwissen wird aus diesem Anlass systematisiert. Auf kommunikativer Ebene geht es darum, die Alleinstellungsmerkmale des Programms in lebendiger Form herauszustellen.

Jugendverband



Gelingensfaktoren

Jugendverbände und -ringe in Bildungslandschaften

 Benjamin Wahl und Susanna Steinbach

Landauf landab etablieren sich zunehmend lokale Bildungsnetzwerke unter den Termini lokaler, kommunaler oder regionaler Bildungslandschaften oder Bildungsnetzwerken¹. Die Zielrichtungen und Motive, die solche Netzwerke verfolgen, sind wahrscheinlich so unterschiedlich wie die Anzahl der bestehenden regionalen Zusammenschlüsse. Ebenso ist die Zusammensetzung der Akteure, die in Steuergremien sitzen, nicht einheitlich und es gibt – meist aufgrund lokaler Gegebenheiten – verschiedenste Verantwortungsträger.

In der Diskussion um Bildungslandschaften gibt es vor allem zwei Zielrichtungen. „In der einen Version geht es darum, Bildungsträger zu vernetzen, um damit die Schule zu unterstützen und zu stärken. (...) In der zweiten Zielrichtung geht es um eine Vernetzung aller Bildungspartner auf Augenhöhe und der Anerkennung ihres jeweiligen Beitrags zur Gesamtbildung.“²

Ziel dieser Netzwerke ist es, für alle Bürgerinnen und Bürger in jedem Alter Bildungszugänge und die Bildungsbeteiligung zu optimieren. Die Diskussion wird vor Ort teilweise verkürzt um den Ausbau von Ganztagschulen geführt, übersieht dabei jedoch den Ansatz eines Ganztagsbildungskonzeptes³, wie es in der Fachdiskussion schon lange gefordert wird. „Mit dem Begriff «Ganztagsbildung» hat Coelen einen Begriff geprägt, der ganztägige Angebote mit einem umfassenden konzeptionellen Bildungsanspruch füllt. Gelungene Bildung, die Lebenskompetenz für alle Bereiche zum Ziel hat, ist nur durch ein Ineinandergreifen von formalen, non-formalen und informellen Bildungsanteilen möglich.“⁴ Der Aufbau von lokalen Bildungslandschaften setzt also ein breites Bildungsverständnis voraus. „Spätestens an diesem Punkt erlangen Bildungsorte und Lernwelten jenseits der Schule sowie andere Bildungsgelegenheiten im Kindes- und Jugendalter eine neue Aufmerksamkeit. Bildung als Prozess der umfassenden Entwicklung eines handlungsfähigen Subjekts kann nicht mehr nur in der Schule und auch nicht mehr nur in formalen Bildungsinstitutionen erworben werden. So unbestritten die Bedeutung der Schule für die Bildung von Kindern und Jugendlichen auch weiterhin ist, so

wird in der politischen, der öffentlichen und der wissenschaftlichen Diskussion doch zugleich die Möglichkeit unterschätzt, dass andere Bildungsorte und Lernwelten für die Bildung von Kindern und Jugendlichen bedeutsam, vielleicht sogar unerlässlich geworden sind.⁶⁵

Für Jugendverbände und -ringe ergeben sich aufgrund der wachsenden lokalen Vernetzungsstrukturen im Bildungsbereich neue Herausforderungen und letztendlich auch neue Aufgaben.

Wurde in den zurückliegenden Jahren ausgehend vom PISA-Schock zunächst die Bildungsleistung der außerschulischen Jugendbildung geradezu neu entdeckt und beschworen, folgen bis heute Diskussionen über die Sinnhaftigkeit und die Machbarkeit von Kooperationen zwischen Jugendarbeit und Schule. Als dritte Diskussionsebene kommen nun die regionalen Bildungsnetzwerke hinzu und zusammen mit ihnen werden auch neue Anforderungen von und an Jugendverbände und -ringe formuliert.

Zwar können Kooperationen zwischen Jugendarbeit und Schule ein wichtiger Bestandteil einer Bildungslandschaft sein, jedoch beschränken sich lokale Bildungsnetzwerke nicht auf diesen Ausschnitt konkreter Bildungspartnerschaften.

Lokale Bildungslandschaften systematisch betrachtet

Nähert man sich nun systematisch lokalen Bildungslandschaften an, so ergeben sich drei Ziel- und Arbeitsebenen⁶⁶:

1 Operative Ebene – die pädagogische Praxis

Die operative Ebene schließt alle ganz konkreten pädagogischen Maßnahmen und Bildungsangebote ein, die von der bunten Trägerlandschaft innerhalb des regionalen Raums angeboten und initiiert werden. Die Nachmittagsbetreuung von Schülerinnen und Schülern im Jugendhaus und die Gruppenstunde des Jugendverbandes an einer Schule gehören hier genauso dazu wie Vorleseangebote an Grundschulen des Seniorenrates und Zusammenlegung und Bau eines Bildungszentrums mit mehreren Schulformen.

2 Strategische Ebene – administrative Steuerung

Die oben genannten Angebote werden auf der strategischen Ebene gebündelt. Meist übernimmt eine Steuerungsgruppe⁷ die Koordination der vielfältigen Bildungsprojekte, erhebt Bedarfe und vermittelt auch Kooperationspartner. Diese administrative Steuerung sollte ein Augenmerk auf den Abschluss und die Einhaltung von Kooperationsvereinbarungen richten, begleitet die Ak-

teure beim Aufbau von Bildungspartnerschaften, fügt das Angebot in ein Gesamtkonzept und leistet das Qualitätsmanagement für den lokalen Bildungsraum. Zukunftskonferenzen, Stadtteilentwicklungsplanung sowie Ämterfusionen fallen ebenfalls in den Bereich der strategischen Ebene.

3 Normative Ebene – politische Ziele

Meist sind politische Forderungen und Motive Auslöser für den Aufbau lokaler Bildungslandschaften als übergreifende Zielsetzungen; wie z.B. die Erhöhung der Bildungsbeteiligung, Verbesserung der Bildungszugänge, Verbesserung der Übergänge zwischen einzelnen Bildungsphasen, Verbesserung der Transparenz von Bildungsangeboten, Stärkung der demokratischen Kultur etc.⁸

Ebenso lassen sich verwaltungsrechtliche Veränderungen wie beispielsweise eine erweiterte Schulträgerschaft und regionale Schulaufsicht, Etablierung neuer Fördertöpfe für die Umsetzung von Bildungsinnovationen sowie die vernetzte Gestaltung der Lebenswelt Schule der normativen Ebene zuordnen.

Bildungslandschaften und die Rolle der Jugendarbeit

Für Jugendverbände und -ringe stellt sich die Frage, ob und wie sie sich in kommunalen Bildungsnetzwerken einbringen können und sollen. Dabei gilt es Folgendes zu beachten:

- ✚ Ganz egal ob eine Bildungslandschaft eher dem „Schulfokus“- oder eher dem „Vernetzungs“-Modell zuzuordnen ist – die außerschulische Jugendbildung wird oft nicht bei der Zusammensetzung der verantwortlichen und relevanten Akteure mitgedacht. Die Gründe hierfür sind vielfältig, liegen sicherlich aber schwerpunktmäßig daran, dass zum einen
- ✚ in der Jugendarbeit selbst häufig der Bildungsbegriff und eigene Bildungsziele im Alltag zu wenig bewusst sind und diese dann auch entsprechend nicht in der Öffentlichkeit präsentiert und die Jugendarbeit als Bildungsakteur dargestellt wird und zum anderen
- ✚ für Außenstehende die Trägervielfalt und strukturelle Verbindungen und Unterschiede der Angebotsformen (offen, verbandlich, mobil) unübersichtlich, verwirrend und diffus erscheinen.

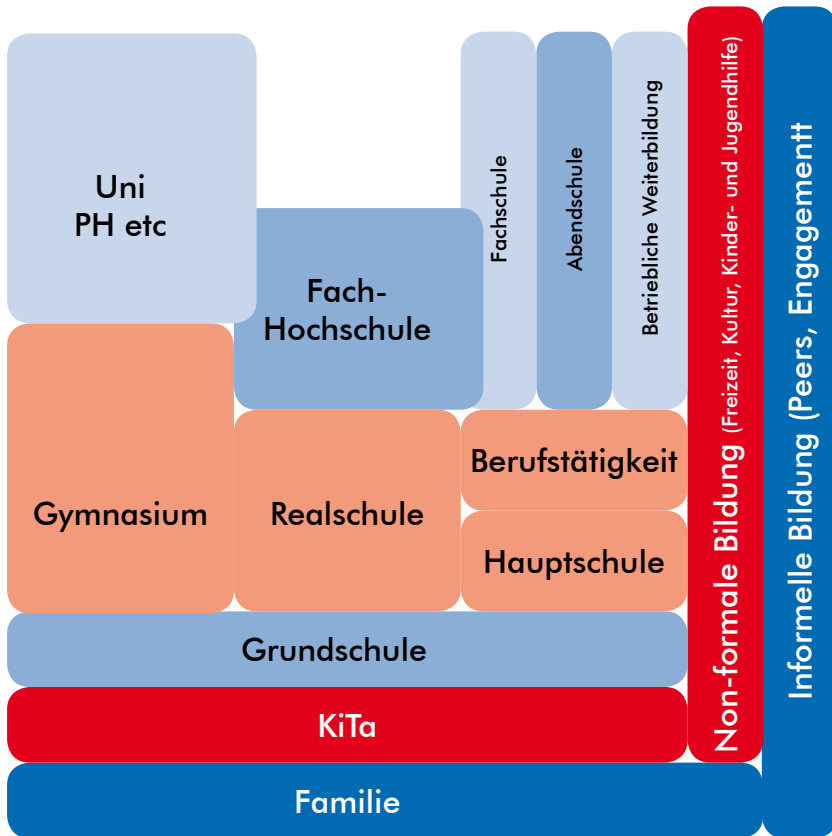
Jugendarbeit kann sich aktiv in lokale Bildungslandschaften einbringen und hier beispielsweise für ein umfassendes Bildungsverständnis, die Bildungsleistung der Jugendarbeit und für Bildungsgerechtigkeit eintreten. Ausgehend von Artikel 26 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte unter

dem Leitsatz „Jeder Mensch hat das Recht auf Bildung“⁹ dürfen Zugänge zu Bildung nicht dem Zufall überlassen bleiben und Jugendverbände und -ringe haben mit einem gesetzlich klar definierten Bildungsauftrag¹⁰ das Recht und die Pflicht, sich in die Bildungsdebatte einzubringen und ihrer Verantwortung für gelingende Bildungsbiografien gerade junger Menschen nachzukommen. Betrachtet man zudem die Bildungsleistung, v.a. im Bereich der non-formalen und informellen Bildung, erbringt die Jugendarbeit einen erheblichen und langfristigen Beitrag zum Lernen im Lebenslauf (vgl. Abbildung).

Einige Punkte, die vor einem Engagement von Jugendverbänden und -ringen in lokalen Bildungslandschaften berücksichtigt werden sollten:

- ✚ Klären des eigenen Bildungsselbstverständnisses.
- ✚ Überlegen, wie Bildungsbiografien junger Menschen vor Ort aussehen sollen und Formulieren von Bildungszielen und politischen Forderungen.
- ✚ Veranschaulichen, welche Rolle und Verantwortung die einzelnen Träger und Institutionen der außerschulischen Jugendbildung einnehmen können.
- ✚ Bildungsziele und Forderungen aktiv in die (kommunal-)politischen Gremien einbringen und auch Ansprüche für die Einbeziehung der Jugendarbeit benennen.
- ✚ Nicht abschrecken lassen, wenn Widerstände auftreten; die Bedeutung der non-formalen und informellen Bildung ist noch nicht überall klar kommuniziert. Hier ist es wichtig, eine Lanze für die Bildungsleistung der Jugendarbeit zu brechen.
- ✚ Leider verbirgt sich oftmals unter dem Deckmantel einer lokalen Bildungslandschaft „nur“ der Ausbau der Ganztagschule und der Begegnung damit einhergehender Organisations- und Ressourcenprobleme. Unter solchen Voraussetzungen ist eine Mitarbeit in Steuerungsgremien für außerschulische Träger nur dann sinnvoll, wenn Jugendarbeit nicht nur zum Dienstleister und billigen Betreuungsanbieter zu unbeliebten Randzeiten degradiert wird und sich mittelfristig auch mit dem Aufbau und der Diskussion einer „echten“ lokalen Bildungslandschaft befasst werden soll. Zumindest ist es notwendig, diese Forderung immer wieder in den laufenden Prozess einzubringen.

Betrachtet man die Abbildung, lässt sich non-formale und informelle Bildung als Klammer im Lebenslauf verstehen. Träger der Jugendarbeit können also selbstbewusst auf ihre reiche Erfahrung und Methodenkompetenz in diesem Bereich verweisen und sich aktiv in kommunale Bildungsnetzwerke einbringen.



nach Thomas Olk: Kommunales Bildungsmanagement und Bildungsgerechtigkeit. Tagungsdokumentation Jahreskonferenz Lernen vor Ort, Berlin 2010.

Jugendarbeit wirkt in Bildungslandschaften mit

Welche Rolle ein Jugendverband oder -ring in Bildungslandschaften einnehmen kann und möchte, hängt stark von den Gegebenheiten vor Ort und letztendlich von den vorhandenen Ressourcen ab. Auch muss jeder Jugendverband und -ring für sich selbst entscheiden, wie groß sein Engagement sein kann. Grundsätzlich gibt es für Bildungslandschaften allgemein gültige Handlungskorridore, an denen man sich orientieren kann, aber die konkrete Ausgestaltung muss vor Ort geschehen. Hier fließen die Ergebnisse von lokalen Aushandlungsprozessen und lokale Besonderheiten ein.

Wie bereits eingangs beschrieben gibt es unterschiedliche Dimensionen, wie die Mitarbeit und Beteiligung der Jugendarbeit aussehen kann:

1 *Operative Dimension*

Im praktisch-pädagogischen Alltag können sich alle Träger der außerschulischen Jugendbildung nach ihren Ressourcen, Schwerpunkten und eigenen Vorstellungen einbringen und dadurch auch im lokalen Netzwerk als Bildungsakteur profilieren. Wichtig ist, dass auf der strategischen Ebene solche Rahmenbedingungen geschaffen werden, die es auch kleinen Jugendverbänden und -gruppen ermöglichen, sich aktiv mit Angeboten in der Bildungsregion einbringen zu können. Gerade im „operativen Geschäft“ sollen sich Jugendverbände und -gruppen einbringen können, während die Jugendringe auf administrativer Ebene dafür die Rahmenbedingungen schaffen; ggf. ist es aber auch erforderlich, dass ein Jugendring ein kontinuierliches Angebot vereinbart, das dann im Wechsel von mehreren Jugendgruppen durchgeführt wird, weil für diese ein dauerhaftes Engagement innerhalb einer Bildungspartnerschaft nicht leistbar wäre.

2 *Strategische Dimension*

Vor allem für Stadt-, Kreis- und Bezirksjugendringe als Zusammenschluss der Jugendarbeit in einer Region empfiehlt sich die Mitarbeit in den Steuer- und Koordinierungsgremien lokaler Bildungsnetzwerke, da hier klassische Interessenvertretungsarbeit für die Mitgliedsorganisationen (die sich ggf. auch auf operativer Ebene engagieren) und nicht zuletzt für Kinder und Jugendliche erfolgt. Auch größere (Dach-)Verbände wie beispielsweise konfessionelle Träger und Sportverbände könnten sich gegebenenfalls direkt – in Absprache mit den jeweiligen Jugendringen – vertreten. Wichtig ist, dass hier die Fragen nach Ressourcen und Machbarkeit geklärt werden und Vereinbarungen getroffen werden, wie Kooperationen auf Augenhöhe eingegangen werden können und Rahmenbedingungen gelten, die auch Jugendarbeitsträger konform sind.

3 *Politische Dimension*

Jugendarbeit als Ganzes sollte immer wieder in politischen Diskussionen ihre politischen Zielsetzungen für den Bildungsbereich einbringen, sich selbst als kompetenten und erfahrenen Bildungsakteur mit eigenem breit aufgestelltem Netzwerk darstellen, der auch bereit ist, unter bestimmten Voraussetzungen selbst federführend im kommunalen Bildungsmanagement mitzuwirken. Diese Forderungen muss Jugendarbeit nicht neu erfinden, sondern diese sind in der Regel vorhanden und intern diskutiert. Die einzige Neuerung bestünde mancherorts lediglich darin, politische Kontakte zu nutzen und sich aktiv in die Bildungsdebatte einzubringen. Gleichzeitig muss deutlich gemacht werden, dass aufgrund neuer Entwicklungen die bestehende wertvolle Arbeit der Jugendarbeit nicht in Frage gestellt werden darf, sondern dass es für neue Aufgaben zusätzliche Ressourcen oder eine neue inhaltliche Schwerpunktsetzung der bestehenden Ressourcen (Aufgabenkritik) braucht. Darüber hinaus kann Jugendarbeit auch dafür eintreten, dass Bildungs- und Sozialplanung vernetzter geschehen muss, damit die sozialpolitischen Herausforderungen, die eng mit bildungsrelevanten Themen verwoben sind, nachhaltig bearbeitet werden können.

Fazit

Mit dem Aufbau lokaler Bildungsnetzwerke sind viele Chancen für Jugendverbände und -ringe verbunden, die auch bereits der Landesjugendring Baden-Württemberg e.V. zusammengefasst hat (siehe Kasten). Jugendarbeit kann sich nicht nur als kompetenter und wichtiger Bildungsprofi etablieren, sondern nimmt ihre Aufgabe dafür wahr, dass dem „Recht auf Bildung“ (mit all seiner Vielfalt) im kommunalen Raum noch stärker und gemeinsam in einem starken Netzwerk nachgekommen werden kann. Darüber hinaus kann Jugendarbeit für sich Strategien entwickeln, wie sie nach wie vor Kinder und Jugendliche in Zeiten, in denen sich das System Schule expansiv in das Leben von Kindern und Jugendlichen hineindrängt, erreichen kann und Inhalte, Strukturen und Methoden auf der Grundlage vernetzter und breiter Erfahrungen in lokalen Bildungslandschaften reflektiert.

Vision Bildungslandschaft – Aufgaben und Chancen

Mit dem Ausbau regionaler Bildungslandschaften, mit der Vernetzung der Bildungsorte werden vielfältige Chancen verbunden. Aus Sicht der Jugendarbeit kann es Aufgabe einer Vernetzung von Bildungsorten sein, wenn die Voraussetzungen stimmen:

- Die Erarbeitung eines gemeinsamen kommunalen Bildungsverständnisses - das die Identifikation aller mit dem gemeinsamen Anliegen erhöht und auf dem gemeinsamen Weg die Sichtweisen erweitert.
- Durch den Aufbau von passenden Strukturen entsteht ein Kontaktnetz und ermöglicht kurze Wege und neue Impulse durch institutionsübergreifenden Austausch.
- In einer Kommune entsteht ein zivilgesellschaftliches Netzwerk, das gemeinsam das Gesamtbildungsangebot der Kommune verantwortet und gestaltet. In dem Bild, das entsteht, gehen positive Impulse in unterschiedlichste Richtungen, eine blühende Bildungslandschaft entsteht.

Auf der konkreten, praktischen Ebene entstehen Vorteile für die Jugendverbände, ebenso wie für jeden einzelnen beteiligten Träger:


- Absprachen für Kooperationsbedingungen, die für alle gelten, verhindern den Ausverkauf einzelner Träger oder Ehrenamtlicher.
- Offene, koordinierende Absprachen eröffnen allen die gleichen Chancen für Kooperationen.
- Kommunale Bildungsplanung als gemeinsame Aufgabe - durch Abstimmung und Vernetzung steigen die Bildungsqualität, die Bildungsbeteiligung und die Bildungsgerechtigkeit.

Oft reden wir von Bildungslandschaften und meinen den Ausbau der Ganztagschule, die Vernetzung zum Zweck der außerschulisch geleisteten Betreuung an der Schule. Die Entwicklung einer Bildungslandschaft ist viel mehr als der Ausbau der Ganztagschulen!

aus Landesjugendring Baden-Württemberg e.V., Kooperationsfachstelle Jugendarbeit und Schule: Bildungsregionen in Baden-Württemberg. Informationen für die Jugendarbeit. Stuttgart 2009. S. 14.

Literatur

- 1 Im Folgenden werden diese Begriffe jeweils synonym verwendet.
- 2 Landesjugendring Baden-Württemberg e.V., Kooperationsfachstelle Jugendarbeit und Schule: Bildungsregionen in Baden-Württemberg. Informationen für die Jugendarbeit. Stuttgart 2009. S. 12.
- 3 Siehe hierzu auch: Coelen, Thomas (2002): „Ganztagsbildung“ – Ausbildung und Identitätsbildung von Kindern und Jugendlichen durch die Zusammenarbeit von Schulen und Jugendeinrichtungen. In: neue praxis. Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik. Heft 1/2002. S. 53-66.
- 4 Coelen, Thomas (2007): Ganztagsbildung (Kommunale Jugendbildung). Ein Rahmenkonzept für die Praxis. Vortrag beim Fachkongress „Bildungspartnerschaft in der Entwicklung“ am 22.10.2007 in Stuttgart. Online im Internet: www.ljrbw.de/ljr/projekte/kommunales/download/vortrag_fachtag_coelen.pdf. Abgerufen am 2.12.2007.
- 5 Landesjugendring Baden-Württemberg e.V.: Die Jugendarbeit als Akteur in der Ganztagsbildung – aktuelle Ideen, Konzepte und ein Blick nach vorn. Stuttgart 2008. S. 2. Abgerufen unter: www.ljrbw.de/ljr/projekte/kommunales/download/koop_jugendarbeit_als_akteur_in_der_ganztagsbildung.pdf
- 6 Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Zwölfter Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Berlin 2005. S. 119.
- 7 Vgl. Coelen, Thomas: Überblick zum Thema „Bildungslandschaft“. Tagungsdokumentation Erste Bildungskonferenz. Oldenburg 2009.
- 8 Eine Steuerungsgruppe setzt sich meist aus den wichtigsten Bildungsakteuren im kommunalen Raum zusammen; v.a. Vertreter der kommunalen Verwaltung, Schulaufsicht etc.
- 9 Vgl. Bundesministerium für Bildung und Forschung: Lernen vor Ort. Eine gemeinsame Initiative des BMBF mit deutschen Stiftungen. Programmhintergrund und Ziele. Abgerufen unter: www.lernen-vor-ort.info/de/98.php
- 10 Deutsche UNESCO-Kommission e.V.: Das Recht auf Bildung. Abgerufen unter: www.unesco.de/recht_auf_bildung.html
- 11 vgl. Aches Sozialgesetzbuch (SGB VIII)/Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG), v.a. § 1 und § 11.

 **Susanna Steinbach**
ist seit 2009 Projektleiterin beim Kreisjugendring Rems-Murr e.V.
für das Bundesprogramm Lernen vor Ort.
Benjamin Wahl
ist seit Juli 2010 bei der VHS Unteres Remstal e.V. Projektmitarbeiter
für das Bundesprogramm Lernen vor Ort im Rems-Murr-Kreis.



Wald & Wiese

**Jugendverbandsarbeit
macht Bildung**

Außerschulische Bildung in lokalen Bildungslandschaften

 Dorothee Oehmen und Nico Wittmann

Jugendverbandsarbeit macht Bildung! Das klingt aufs erste vollkommen logisch und selbstverständlich. Warum sonst wird Jugendverbandsarbeit auch mit außerschulischer Jugendbildung gleichgesetzt? Erst auf den zweiten Blick tauchen Fragen auf: Ist Bildung nicht eigentlich in Schulen verortet? Was trägt Jugendverbandsarbeit zu Bildung bei? Und was meint eigentlich Bildung, wenn es nicht gleich Schulbildung ist?

In der Tat wird die Bildungsleistung der Jugendverbände oftmals verkannt und übersehen, auch in eigenen Reihen. Kaum ein Jugendgruppenleiter könnte auf Anhieb sagen, was Kinder und Jugendliche in seinem Verband lernen – wohingegen die Bildungsleistung der Schule direkt benannt werden kann. Dennoch ist dies kein Indiz dafür, dass Jugendverbandsarbeit nicht bildet; vielmehr ist ihr Bildungsauftrag sogar gesetzlich verankert. Sie erbringt in persönlicher, sozialer und auch gesellschaftlicher Hinsicht eine „infrastrukturelle“ Dienstleistung. Damit erhalten die Jugendverbände auch eine politische Dimension, die nicht zu unterschätzen ist und die von den Jugendringen als Zusammenschluss der einzelnen Verbände koordiniert und vertreten werden muss.

Im Folgenden wird also die Bildungsleistung der Jugendverbandsarbeit genauer in den Blick genommen sowie die sich daraus ableitenden Konsequenzen – für jeden einzelnen wie auch für gesellschafts-politische Zusammenhänge. Der Artikel soll „eine Lanze brechen“ für die oft genug belächelte und nicht ernst genommene Leistung dieser sozialen Netzwerke.

Non-formale und informelle Bildungsleistungen

Das Bundesministerium für Bildung und Forschung bezeichnet die Lernformen, die in der Jugendverbandsarbeit vorherrschend sind, in Anlehnung an den Faure-Report der UNESCO als non-formale und informelle Bildung. Non-formal werden Kompetenzen und Qualifikationen erworben, die durch eine freiwillige Teilnahme tatsächlich erst möglich gemacht werden.

Der Lerninhalt steht hier gleichrangig neben dem Interesse und der Freude am Lernen und ist durch eine hohe eigene Motivation gekennzeichnet. Informell hingegen wird in der Jugendverbandsarbeit eine Persönlichkeitsbildung durch Lernräume ermöglicht, die vom Lernenden weder als solche erkannt noch speziell auf ein Lernen hin arrangiert werden. Hier geschieht ein Lernvorgang im Gegensatz zur non-formalen Bildung vollkommen unbewusst. Der Vollständigkeit halber erwähnt werden muss an dieser Stelle noch eine dritte Lernform, die aufgrund ihrer Struktur allerdings weniger in der Jugendverbandsarbeit, sondern vorwiegend in der Institution Schule Anwendung findet: Die formale Bildung. Diese Bildungsform ist gekennzeichnet durch eine verpflichtende Teilnahme und einen hohen Stellenwert von nachweisbarem Wissenserwerb. Non-formale und informelle Bildung werden daher häufig unter dem Terminus außerschulische Bildung gefasst. Da dieser Begriff allerdings auf das System ‚Schule‘ Rückbezug nimmt und nicht die Eigenständigkeit dieser Bildungsform betont, schlägt Werner Lindner vor, stattdessen von einer dezentrierten Bildung zu sprechen, die somit nicht zentral – beispielsweise an einer Schule – verortet ist, sondern überall „entgrenzt von Lernorten und Lernmodi“ stattfinden kann – hierfür bringt die Jugendverbandsarbeit die besten Voraussetzungen mit.

Das Selbstverständnis von Jugendverbandsarbeit

Um Anerkennung für eine Leistung zu erhalten, gilt es, mit eigenen Stärken nach außen aufzutreten. Das ist allerdings schon der zweite Schritt – der erste besteht darin, sich über seine eigenen Stärken und Prinzipien klar zu sein.

Diesen ersten Schritt muss die Jugendverbandsarbeit nachträglich leisten. In der Vergangenheit wurde er oft genug übersehen, was zu Unkenntnis und Abwertung führte. Dies rächt sich heute, wo im Zuge des Ausbaus von Ganztagschulen außerschulische Verbände und Vereine in Konkurrenz zueinander Kooperationen mit Schulen eingehen müssen oder wollen. Um das Selbstverständnis der Jugendverbandsarbeit zu forcieren, werden im Folgenden die Prinzipien benannt, nach denen sie arbeitet und von denen sie lebt:

♣ *Ehrenamtliches Engagement*

Grundlage der verbandlichen Kinder- und Jugendarbeit ist das ehrenamtliche Engagement ihrer Mitglieder. Diese engagieren sich in Pfarreien, Kommunen, Städten oder Bezirken vor Ort. Hinzu kommen – meist auf überörtlicher Ebene – hauptberufliche Mitarbeiter/-innen. Diese sichern die Kontinuität der Arbeit, unterstützen die Vorstände in ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit und übernehmen Anleitung und Qualifizierung der ehrenamtlich Tätigen.

✚ *Freiwilligkeit*

Alle Kinder und Jugendlichen entscheiden sich selbst und freiwillig, ob, wann und wie lange sie in einem Jugendverband Mitglied sein und wie intensiv sie mitarbeiten wollen.

✚ *Selbstbestimmungs/-organisation*

Jugendarbeit wird von jungen Menschen selbst organisiert, gemeinschaftlich gestaltet und auch mitverantwortet. Jugendliche werden dadurch dazu befähigt, Verantwortung wahrzunehmen und Entscheidungen zu treffen.

✚ *Partizipation und Mitbestimmung*

Im Mittelpunkt der Jugendverbandsarbeit stehen die Jugendlichen, deshalb sind Jugendverbände demokratisch organisiert. In der Gruppenarbeit machen Kinder und Jugendliche erste Erfahrungen mit Mitbestimmung. Es gibt Meinungsbildungsprozesse auf allen Ebenen der Jugendverbände bis hin zur Übernahme von Leitungsfunktionen. Dies geschieht sowohl innerhalb des eigenen Verbandes als auch in anderen gesellschaftlichen und jugendpolitischen Bezügen. Jugendverbände werden also von der Basis, von unten her mitgestaltet.

✚ *Gleichberechtigung und Geschlechtergerechtigkeit*

Aufgrund der demokratischen Struktur werden alle Verbandsmitglieder gleichwertig behandelt. Jugendverbandsarbeit ist offen für alle, die sich den Zielen und Anliegen des jeweiligen Verbandes verbunden fühlen. Dies eröffnet jedem einzelnen die Chance auf einen Zugang zu Bildungsangeboten. Zudem wird somit das Voneinander-Lernen gefördert.

✚ *Lebensweltorientierung*

Jugendverbände setzen sich mit Themen auseinander, die für die Kinder und Jugendlichen relevant sind. Auch die Hauptamtlichen fördern dies, denn Bildungsanregungen sind dann am ertragreichsten, wenn sie konkrete Erfahrungen mit sich bringen, wenn sie sich also im praktischen Lebensvollzug als nützlich erweisen. Diese Orientierung entspricht auch dem Prinzip der Partizipation.

✚ *Ökumene*

Jugendverbandsarbeit geschieht auch in kirchlichen Bezügen. Dennoch sind kirchliche Jugendverbände keine Missionsstellen, sondern öffnen sich bewusst auch anderen Konfessionen und Religionen gegenüber, um zum einen Zeugnis zu geben, zum anderen aber auch von anderen zu lernen und sich einander annähern zu können.

▼ *Bewertungsfreiheit*

Im Gegensatz zur Schule werden (Lern-)Leistungen in Jugendverbänden zwar honoriert (z.B. durch den Erhalt der JugendLeiterCard), aber nicht benotet und damit bewertet. Entwicklung geschieht daher in einem bewertungsfreien Raum, der jedem Menschen die Zeit lässt, die er braucht. Bildung ohne Leistungs- und Konkurrenzdruck lässt Jugendliche Kreativität entfalten und ihr persönliches Leistungsvermögen entwickeln.

▼ *Erlebnis- und Prozessorientierung*

Jugendverbandsarbeit lebt von Aktivitäten in der Gruppe. Da die Gruppen in der Regel jedoch offen strukturiert und Menschen unterschiedlich sind, sind die Gruppen ständig in Bewegung. Bildung und Lernen wird zudem als Prozess verstanden, der zwar gesteuert werden kann, in sich aber schon ein Ziel darstellt.

Kompetenzerwerb auf hohem Niveau

In diversen schulischen Bildungsplänen wird der Bildungsbegriff ausdifferenziert: Der in der Schulzeit zu vollziehende Kompetenzerwerb wird unterschieden in personale, soziale, methodische und fach- bzw. sachbezogene Kompetenzen. Damit hat sich die Schule vielerorts einen mehrschichtigen Bildungsbegriff geschaffen, fraglich bleibt allerdings, ob sie mit ihrer institutionellen Bildungsarbeit diesen vier Dimensionen gleichermaßen gerecht werden kann.

Ein Blick in die Jugendverbandsarbeit zeigt, dass auch hier – auf Basis der oben genannten Prinzipien – jede dieser vier Kompetenzen des Lernens vermittelt wird: Soziale Kompetenzen werden durch das Erleben der Gemeinschaft, die Auseinandersetzung mit den Rollen der Gruppe, die damit einhergehende Kommunikation und Kooperation und eine Förderung der Empathiefähigkeit gewährleistet. Insbesondere das Erleben der Gruppe bietet Chancen bezüglich des personalen Kompetenzerwerbs, wenn eigene Stärken aber auch Grenzen aufgezeigt werden und dadurch dazu beigetragen wird, ein ausführliches Selbstverständnis entwickeln zu können. Auch in Sachen Methodenkompetenzerwerb braucht sich die Jugendverbandsarbeit sicherlich nicht vor der Schule zu verstecken. Durch die vielseitige Herangehensweise an Projekte und Unternehmungen sowie die Arbeit mit unterschiedlichsten Medien und in vielfältigen Sozialformen ist auch hier ein breit gefächertes Lernen ermöglicht. Zuletzt soll an dieser Stelle auch noch die Sach- und Fachkompetenz erwähnt werden, denn eine Verantwortungsübernahme im Rahmen von Gruppenleitung, das Erlernen von rechtlichen und pädagogischen Kenntnissen sowie eine Auseinandersetzung mit Öffentlichkeitsarbeit,

Projektmanagement und Finanzen sind nur Auszüge dessen, was in dieses Ressort gefasst werden kann. Dadurch, dass solche Kompetenzen mit einem hohen Grad an Freiwilligkeit und aus eigenem Antrieb erworben werden, liegt es nahe, dass die Qualität dieses Lernens im Vergleich zum schulischen Lernen einen ganz anderen Effizienzgrad aufweist.

Jugendverbandsarbeit als Dienst an der Gesellschaft

Die Jugendverbandsarbeit bietet ein deutliches Integrationspotential, durch das Kinder und Jugendliche in ein soziales Netzwerk integriert werden können und ihnen ein Zugehörigkeitsgefühl vermittelt werden kann. Über die Gruppe hinaus wird auch ein Beitrag zu einer gesellschaftlichen Integration geleistet, indem sich die jungen Menschen mit verbindlichen Normen und Werten der Gesellschaft auseinandersetzen. Auf Basis der Prinzipien von Jugendverbandsarbeit wird diesbezüglich in Form von Mitbestimmung und Verantwortungsübernahme eine Demokratieverziehung ermöglicht, die in vielen Verbänden bereits in einem frühen Alter beginnt und eine partizipatorische Bereitschaft über den Verband hinaus in die Gesellschaft ermöglicht.

Reifeprozesse ermöglichen und unterstützen

Um eine gesunde Entwicklung des Kindes oder des Jugendlichen zu ermöglichen, müssen Entwicklungsaufgaben wie die Fähigkeit zu sozialer Kooperation, der Erwerb von Selbstbewusstsein im Alter von sechs bis zwölf Jahren sowie körperliche Reifung, das Erleben einer Gemeinschaft mit Gleichaltrigen und die Entdeckung der eigenen Sexualität während der darauf folgenden Adoleszenz bewältigt werden. In den verbandlichen Angeboten finden sich diesbezüglich für Kinder und Jugendliche optimale Bedingungen. Viele Verbände bieten altersspezifische Schwerpunkte für den Umgang mit den Gruppenmitgliedern, so dass auf non-formale und informelle Weise Reifeprozesse unterstützt werden und eine Persönlichkeitsbildung im Erleben der Gemeinschaft in Form von (Neu-)Orientierung gefördert wird. Darüber hinaus werden durch die Identifikation mit der Gruppe notwendige Identitätsfindungsprozesse wie beispielsweise die Abnabelung vom Elternhaus ermöglicht.

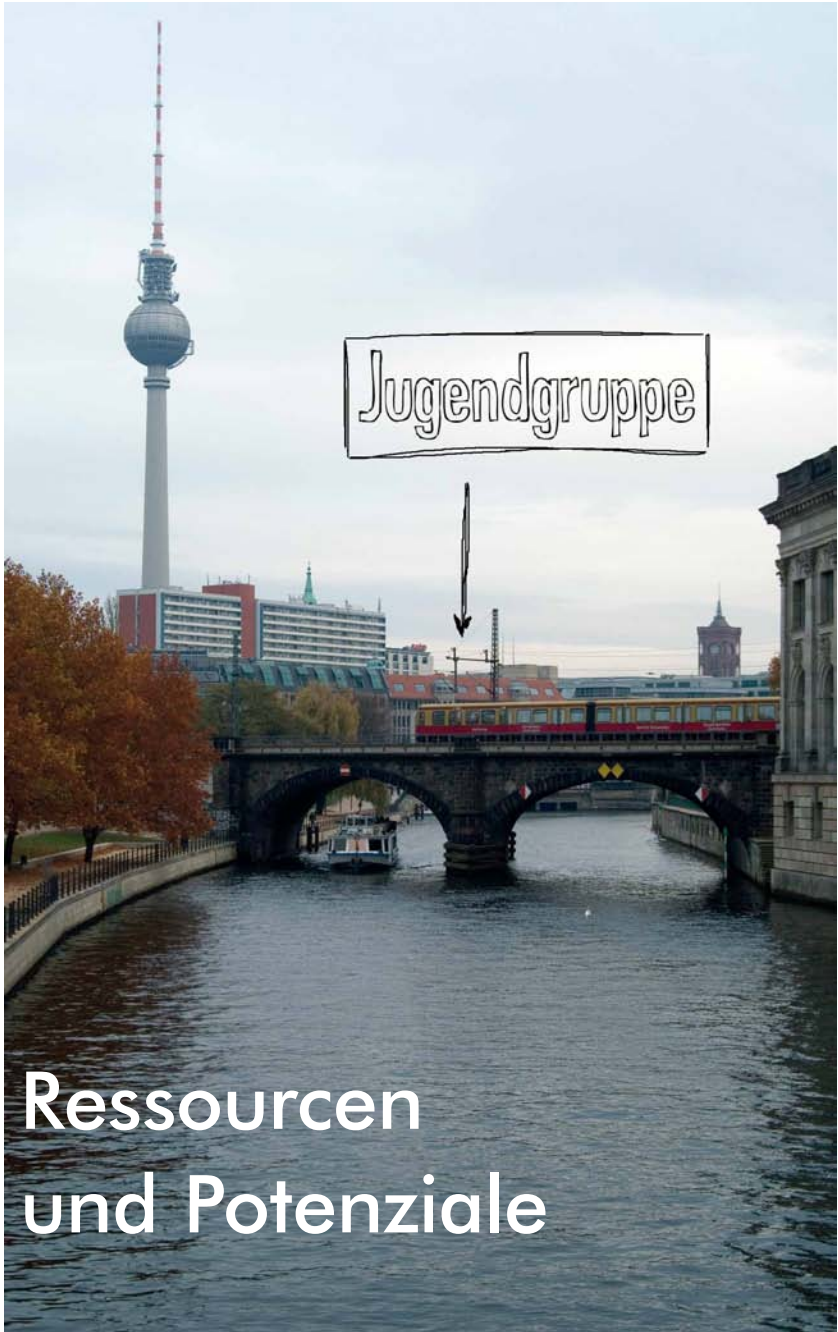
Jugendverbandsarbeit als Teil einer Bildungslandschaft – ein Fazit

Als Resümee dieses kurzen Einblicks in die Bildungsleistungen der Jugendverbandsarbeit möchten wir eine kurze Bestandsaufnahme machen und visionär einen kleinen Ausblick wagen, wie zukünftig die Bildungsarbeit der Jugendverbände präserter und noch effektiver ihren Einsatz in einer vernetzten Bildungslandschaft finden kann.

An dieser Stelle muss noch einmal deutlich festgehalten werden, dass in der Jugendverbandsarbeit eine wichtige und qualitativ hochwertige Bildungsarbeit erbracht wird. Die Jugendverbandsarbeit im Allgemeinen ist gesellschaftlich mit ihren essentiellen Infrastrukturleistungen in ihren Angeboten, Kooperationen und Aktivitäten bereits gesellschaftlich so tief verwurzelt, dass sie aus einer Bildungslandschaft nicht mehr wegzudenken ist. Eine Vernetzung von Bildungsangeboten für Kinder und Jugendliche ist in Zeiten von zunehmendem Ganztageschulbetrieb und einer damit einhergehenden Veränderung der Lebenswelt notwendiger denn je, um nicht isoliert voneinander, sondern abgestimmt aufeinander Bildung zu ‚machen‘. Daher braucht es Kooperationen zwischen Jugendverbänden und der Institution Schule, allerdings „auf Augenhöhe“ – also unter gleichberechtigten Partnern – als Teil einer dezentrierten Bildung, um Jugendverbandsarbeit als einen weiteren Hauptakteur und -bildungsort zu etablieren. Ein Erfordernis hierfür an die schulische Bildung – speziell im Hinblick auf die Ganztagschulentwicklung – ist eine erweiterte Öffnung nach außen und eine Loslösung von einem Blickwinkel, der besagt, dass Schule nur in den eigenen Wänden stattfinden kann. Wichtige Erfordernis hierfür ist neben lokalen Koordinierungsstellen eine wirksame kommunale und überregionale Präsenz der Jugendverbandsarbeit, um die nötige Anerkennung aus Politik und Gesellschaft erreichen zu können. In der Pflicht sind entsprechend neben den Jugendringen auch alle anderen Ebenen der Verbandsarbeit, die sich ihrer Bildungsleistungen gewiss sein müssen und diese auch nach außen hin vertreten.

 Dorothee Oehmen und Nico Wittmann
sind Bildungsreferenten in der Fachstelle Jugend und Schule in
der Erzdiözese Freiburg.





Jugendgruppe

Ressourcen
und Potenziale

Wie viel Bildung benötigt, wie viel verträgt Jugendarbeit?

✂ Dr. Thomas Rauschenbach und Dr. Jens Pothmann

Der Zwölfte Kinder- und Jugendbericht hat darauf hingewiesen, dass lokale Bildungslandschaften einen wichtigen Beitrag zur Gestaltung, Begleitung und Förderung des Aufwachsens von Kindern und Jugendlichen in öffentlicher Verantwortung leisten können (vgl. BMFSFJ 2005). Diese zeichnen sich dadurch aus, dass sie ein Zusammenspiel der unterschiedlichen Bildungsakteure und -institutionen vor Ort sowie eine integrierte lokale Bildungsplanung vor dem Hintergrund eines erweiterten Bildungsbegriffs ermöglichen. Dabei soll sowohl den gesellschaftlichen Erfordernissen der Bildung und Befähigung der nachwachsenden Generation als auch den individuellen Bedürfnissen der jungen Menschen in ihren persönlichen, sozialen, schulischen, familiären, freizeitbezogenen und sozialräumlichen Orientierungen und Voraussetzungen Rechnung getragen werden (vgl. Rauschenbach u.a. 2010).

Gestützt werden die integrierten Angebote und Strukturen der lokalen Bildungslandschaften für junge Menschen von unterschiedlichen Akteuren, etwa von der Schule, der Kinder- und Jugendhilfe, von kulturellen Einrichtungen, Verbänden und Vereinen, Institutionen der Gesundheitsförderung, des Sports, der Aus- und Weiterbildung, aber auch von privaten und gewerblichen Akteuren. Welche Rolle kann bei diesem Projekt mit den lokalen Bildungslandschaften für die Kinder- und Jugendarbeit und die Jugendverbände verbunden sein?

Der nachfolgende Beitrag geht der Frage nach, welche Ressourcen und Potenziale die Kinder- und Jugendarbeit in die lokalen Bildungslandschaften einbringen könnte. Dabei lassen wir uns von der Annahme leiten, dass aus diesen Möglichkeiten in Anbetracht der grundlegenden Veränderungen und Defizite im Bildungssystem noch zu wenig Kapital geschlagen wird.

Kinder- und Jugendarbeit ist Bildung ...

Die Kinder- und Jugendarbeit findet in den Koordinaten des neuen bildungspolitischen Aufbruchs lediglich am Rande Erwähnung. Sie spielt – wenn

überhaupt – nur die zweite oder dritte Geige als möglicher Kooperationspartner im Zuge des Ganztagschulausbaus oder als obligatorischer Bestandteil lokaler Bildungslandschaften. Infolgedessen überrascht es auch nicht, dass die Kinder- und Jugendarbeit in die Kooperationsstrukturen strukturell nicht ausreichend eingebunden ist und ihr vielfach auch die dafür notwendige Infrastruktur nicht annähernd zur Verfügung steht. Diese randständige Stellung der Kinder- und Jugendarbeit unterschätzt systematisch deren Potenziale im Sinne eines Sozialisations-, Erziehungs- und eben auch eines Bildungsangebotes für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene.

Die Bildungspotenziale der Kinder- und Jugendarbeit liegen vor allem in der so genannten „Alltagsbildung“ (vgl. Rauschenbach 2009). Die Bedeutung dieser Dimension wird bislang in der Bildungsdebatte völlig unterschätzt. Zu sehr dominiert ein von der formalen (Schul-)Bildung geprägtes Bildungsverständnis. Alltagsbildung verkörpert hingegen in Ergänzung dazu die menschheitsgeschichtlich schon immer vorhandenen Formen einer nur schwach bzw. nicht organisierten Vermittlung und Aneignung von Fähigkeiten, Wissen, Können und Erfahrungen, von Haltungen, Werten und Einstellungen. Alltagsbildung erfasst damit, wenn man so will, das lebensweltliche, das „wilde“ Lernen, das sich ohne genauen Plan und Lernzielkontrolle, ohne feste Orte und Zeiten, aber auch ohne thematische Festlegungen vollzieht. Bisweilen werden diese Formen des Lernens auch als non-formale oder informelle Bildung bezeichnet.

In den Bereich der Alltagsbildung gehört zweifellos auch der Erwerb „sozialer Kompetenzen“. Das dürfte weitgehend unstrittig sein. Dennoch würde eine Reduzierung auf diese „weichen Kompetenzen“ zu kurz greifen. Es geht dabei auch um Handfesteres. Ein anschauliches und vielleicht gar nicht so offensichtliches Beispiel dafür ist das Erlernen des Umgangs mit dem Computer (vgl. Konsortium Bildungsberichterstattung 2006). Dieser gehört mittlerweile zu den basalen Kulturtechniken globalisierter Gesellschaften. Mehr noch: Die Wirtschaft und große Teile unseres heutigen Alltagslebens würden sofort zusammenbrechen, wenn nicht ein Großteil der heutigen (jungen) Generationen einigermaßen souverän den Gebrauch elektronischer Medien, des Computers und des Internets beherrschen würde.

Aber – und darin liegt die Pointe: Der überwiegende Teil des dafür benötigten Wissens und der hierfür angeeigneten Fähigkeiten würde nicht existieren, wenn man sich in dieser Sache allein auf die Schule und den Unterricht, also auf die formale Bildung verlassen hätte, sprich: wenn es die Formen der Alltagsbildung nicht geben würde. Am Beispiel „Computer“ lässt sich somit

gut nachvollziehen, welche zentrale Bedeutung beispielsweise Gleichaltrigen-
gruppen oder Cliques im Kontext der Alltagsbildung zukommen kann.

Eine zentrale Komponente der Alltagsbildung ist jedoch nicht das Erreichen
eines bestimmten formalen Qualifikationsniveaus, sondern zuallererst der
Erwerb gebrauchswertorientierter Fähigkeiten. Im Vergleich zur „Schulbil-
dung“ geht es mithin weniger um das „Beibringen“ eines vordefinierten Lehr-
stoffes oder um die „Belehrung“ von Kindern und Jugendlichen, sondern
eher um Formen eines selbstentdeckenden, selbstgesteuerten, koproduktiven
Lernens.

Unterdessen hat die Kinder- und Jugendarbeit hier vielfältige Möglichkeiten,
Gelegenheiten für junge Menschen zu schaffen. Darin liegt ihr großes, alter-
natives Potenzial in Sachen Bildung, zumal sie sich damit strukturell nicht
in Konkurrenz zur Schule begibt, sondern sehr viel eher ihre Position als ein
Bildungsakteur mit einem eigenen inhaltlichen Profil und einer damit ver-
bundenen eigenen Aufgabe ausbauen und festigen könnte.

Hierzu gehört auch, dass die Kinder- und Jugendarbeit sicherlich auf aktuelle
Herausforderungen und neue Kompetenzbereiche sehr viel flexibler reagieren
und letztlich auch in einem weitaus höheren Maße konstruktiv mit ihnen
umgehen kann. Oder anders, mit einem Blick auf Schule formuliert: Zu den
Kernproblemen dieser Gesellschaft gehört, dass die Gesamtsumme der Fä-
higkeiten und Kompetenzen, die Menschen auf dem Weg in die Zukunft
benötigen, exponentiell wächst, die Schule jedoch mit dieser vorgelegten
Geschwindigkeit nur in begrenztem Maße schritthalten und zumeist auch
nur zeitversetzt darauf reagieren kann. In dieser Herausforderung liegt eine
bislang viel zu wenig genutzte Chance für die Kinder- und Jugendarbeit, sich
als Bildungsakteur zu profilieren.

... und mehr als das!

Am Beispiel „Bildung“ zeigt sich, dass es der Kinder- und Jugendarbeit in
der gegenwärtigen Debatte allenfalls bedingt gelingt, das eigene inhaltliche
Profil nach außen nachvollziehbar darzustellen. So ist Kinder- und Jugendar-
beit eben auch Bildung, basiert auf Bildung und muss sie zu einem zentralen
Referenzpunkt ihres Profils machen. Doch sie ist zugleich auch mehr als das,
hat mithin noch mehr in die lokalen Bildungslandschaften einzubringen als
die aufgezeigten Potenziale der Alltagsbildung. Zu wenig werden in diesem
Sinne Verantwortungspotenziale, Gemeinschaftspotenziale sowie Integri-
onspotenziale berücksichtigt:

- ▼ *Verantwortungspotenziale:* Verantwortungsbereitschaft und Verantwortungsübernahme, Beteiligung und Mitwirkung spielen seit jeher eine wichtige Rolle in der Kinder- und Jugendarbeit – insbesondere auch in der Jugendverbandsarbeit. Dabei ist Verantwortungsübernahme in einem mehrfachen Sinne zu verstehen. Gemeint ist damit zum einen Verantwortung für die eigene Person und das eigene Tun; dies umfasst auch die Verantwortung für soziale Folgen des eigenen Handelns, z.B. für die Elternschaft oder die Pflege von Freundschaften. Und darüber hinaus bezieht sich Verantwortungsübernahme zum anderen ebenso auf ein Engagement im Gemeinwesen, auf den sozialen Kontext und eine damit verbundene gesellschaftliche Ebene. Und diese Verantwortungsübernahme ist geradezu konstitutiv für eine lebendige Demokratie, für die Existenzfähigkeit gemeinnütziger Organisationen – einschließlich der Jugendverbände. Aber es ist zugleich ein gesellschaftlich viel zu wenig beachteter Bestandteil eines gelingenden Aufwachens.
- ▼ *Gemeinschaftspotenziale:* Neuere Studien zur Kinder- und Jugendarbeit zeigen, dass ein zentrales Motiv für die Teilnahme und das Engagement in diesem Feld in dem Wunsch nach sozialer Zugehörigkeit, nach Geselligkeit und Gemeinschaft mit Anderen liegt. Speziell für junge Menschen ist die damit verbundene Orientierung an Gleichaltrigen ein zentraler Prozess der biografischen Neuorientierung, der die Ablösung vom Elternhaus und die Suche nach neuen personalen und sozialen Orientierungen unterstützt. Kinder- und Jugendarbeit im Allgemeinen sowie die Jugendverbände im Besonderen bieten dementsprechende Gelegenheitsstrukturen. Die Gemeinschaft in Jugendgruppen etwa ermöglicht sozialen Anschluss, soziale emotionalen Halt, gemeinsames Erlebnis sowie den Aufbau und die Stabilisierung der eigenen Identität. Die Bedeutung dieser Möglichkeiten der Kinder- und Jugendarbeit kann für die Zukunft auch im Kontext lokaler Bildungslandschaften gar nicht überschätzt werden. Gemeinschaft in diesem Sinne wird als eine öffentliche Inszenierungsaufgabe immer wichtiger werden. Und es liegt nahe, dass u.a. die Kinder- und Jugendarbeit und die Jugendverbände noch stärker als bisher sich dieser Aufgabe annehmen, zumal sich durch die schulischen Klassenverbände als mehr oder minder formale Pflichtgemeinschaften diesbezüglich weitaus begrenztere Möglichkeiten eröffnen als durch die Kinder- und Jugendarbeit.
- ▼ *Integrationspotenziale:* Bei den Integrationspotenzialen müssen mehrere Dimensionen unterschieden werden. Erstens führen die Gemeinschaftspotenziale zu einer Integration in soziale Netzwerke, was mit der Herstellung gemeinsamer Interessen, Gewohnheiten oder Einstellungen verbunden ist. Zweitens trägt die Kinder- und Jugendarbeit zur gesellschaftlichen Integration junger Menschen bei, insofern Teilhabe und Teil-

nahme an den einschlägigen Angeboten auch bedeutet, sich mit verbindlichen sozialen Normen und Werten auseinanderzusetzen. Und drittens erbringt die Kinder- und Jugendarbeit auf einer sozialräumlichen Ebene Integrationsleistungen für das Gemeinwesen. Vor diesem Hintergrund ist sie ein wichtiger Bestandteil einer kleinräumigen Inklusionspolitik, die aus der Perspektive der Teilnehmenden vielfältige Aneignungsprozesse des jeweiligen sozialräumlichen Umfelds befördert und zugleich aus der Perspektive des Gemeinwesens kind- und jugendgemäße Ausdrucksformen in Lebens- und Sozialräume integriert.

Und die Bildungslandschaften?

Welche weiteren Schritte aber wären notwendig, um die genannten, zum Teil noch verdeckten oder zumindest nicht vollständig zur Geltung kommenden Potenziale künftig mehr als bisher aus dem Stadium der guten Absichten in die Realität zu überführen? Was könnte dies für die Kinder- und Jugendarbeit im Horizont lokaler Bildungslandschaften und einer damit verbundenen stärkeren Kooperation mit der Schule bedeuten? Um derartige Fragen zu beantworten, muss eine zukunftsfähige Kinder- und Jugendarbeit zunächst ihr Selbstverständnis und ihre eigene öffentliche Rolle für das Aufwachsen von jungen Menschen klären und ggf. neu bestimmen. Hiervon hängt ab, wie sie sich zum Projekt der lokalen Bildungslandschaften positioniert und damit auch zu einer Kooperation mit der Schule oder anderen Akteuren bei der Gestaltung ganztägiger Bildungsangebote.

Von einem Verlust oder gar einer Aufgabe der Eigenständigkeit kann dabei allerdings nicht die Rede sein. Ganz im Gegenteil: Dies wäre für das Projekt „Bildungslandschaften“ ausgesprochen kontraproduktiv. Im Kern geht es bei den lokalen Bildungslandschaften und einer hierin eingelagerten Kooperation von Jugendarbeit und Schule doch genau darum, in anderer Weise neben der Familie einen Ort des Aufwachsens zu organisieren und anzubieten, der die strukturell bedingten Nachteile und Defizite der traditionell halbtägigen Unterrichtsschule kompensieren kann. Die Schule bekommt hierüber im Übrigen auch die Chance, sich weiterzuentwickeln (vgl. Reichel 2010). Und nicht zuletzt für die Kinder- und Jugendarbeit können sich durch lokale Bildungslandschaften neue, niedrigschwellige Zugänge vor allem zu Kindern und Jugendlichen eröffnen, um auf diese Weise auch jenseits der schwindenden traditionellen, homogenen Milieus „neue Zielgruppen“ zu erschließen.

Wenn die Kinder- und Jugendarbeit bei der Ausgestaltung ganztätiger Bildungsangebote genauso ein Partner von Schule werden soll wie ein tragender Akteur beim Aufbau der notwendigen Strukturen, dann muss sie allerdings auch organisatorisch und personell in die Lage versetzt werden. Infolgedessen muss auch unter Ressourcengesichtspunkten völlig neu über die Konturen einer zukünftigen Kinder- und Jugendarbeit nachgedacht werden. Noch ist zu sehr die Illusion verbreitet, dass die Kinder- und Jugendarbeit in ihrer aktuellen Verfasstheit und mit der derzeitigen Ressourcenausstattung bei ganztägigen Bildungsangeboten und lokalen Bildungslandschaften eine tragende Rolle übernehmen könnte. Ein verändertes Selbstverständnis der Kinder- und Jugendarbeit im Horizont eines Aufwachsens in öffentlicher Verantwortung kann somit nicht darauf reduziert werden, dass beispielsweise der Nachmittag an Ganztagschulen ehrenamtlich und kostenfrei von Jugendverbänden so mal eben nebenher organisiert wird.

Dies kann und darf keine Generalkritik oder gar ein Abgesang auf Ehrenamtlichkeit und freiwilliges Engagement sein. Diese sind genauso wie Selbstorganisation und Partizipation auch künftig konstitutive Elemente einer jugendgemäßen Kinder- und Jugendarbeit. Zugleich braucht sie als tragender Akteur in lokalen Bildungslandschaften aber auch weniger fragile Strukturen, um als Kooperationspartner Erwartbarkeit und Verlässlichkeit gewährleisten zu können. Dringend notwendig ist eine stabilere berufliche Unterstützung des ehrenamtlichen Engagements vor Ort.

Lokale Bildungslandschaften sind eine der zentralen Zukunftsperspektiven für die Kinder- und Jugendarbeit. Wenn von lokalen Bildungslandschaften gesprochen wird, so eröffnen sich hierüber zusätzliche Handlungsoptionen für die Kinder- und Jugendarbeit (vgl. Rauschenbach 2010). Allerdings nur dann, wenn Kooperationsbezüge und Arbeitsbündnisse mit der Schule funktionieren. Hier steht auch die Kinder- und Jugendarbeit im Horizont der Umwälzungen im Bildungs-, Erziehungs- und Sozialwesen sowie des demografischen und gesellschaftlichen Wandels vor entscheidenden Zukunftsfragen. Bei deren Beantwortung sollte sie sich durch eine klare Positionierung in Richtung mehr Bildung profilieren, auch wenn dies bedeuten kann, sich an einigen Punkten vielleicht auch noch einmal neu zu erfinden. Auf diese Weise freilich könnte die Kinder- und Jugendarbeit zu einer zentralen und unverzichtbaren Zukunftsperspektive für die lokalen Bildungslandschaften werden.

Anmerkung

Eine wichtige Grundlage für die nachfolgenden Ausführungen sind die Ergebnisse des Gutachtens zur Lage und Zukunft der Kinder- und Jugendarbeit in Baden-Württemberg (vgl. Rauschenbach u.a. 2010). Zentrale Erkenntnisse dieser Arbeit für die Kinder- und Jugendarbeit insgesamt wurden am 01.12.2010 im Rahmen der vom Deutschen Bundesjugendring (DBJR) ausgerichteten Fachkonferenz „Lebenslagen und Engagement junger Menschen im Spiegel aktueller Studien“ von Thomas Rauschenbach zur Diskussion gestellt.

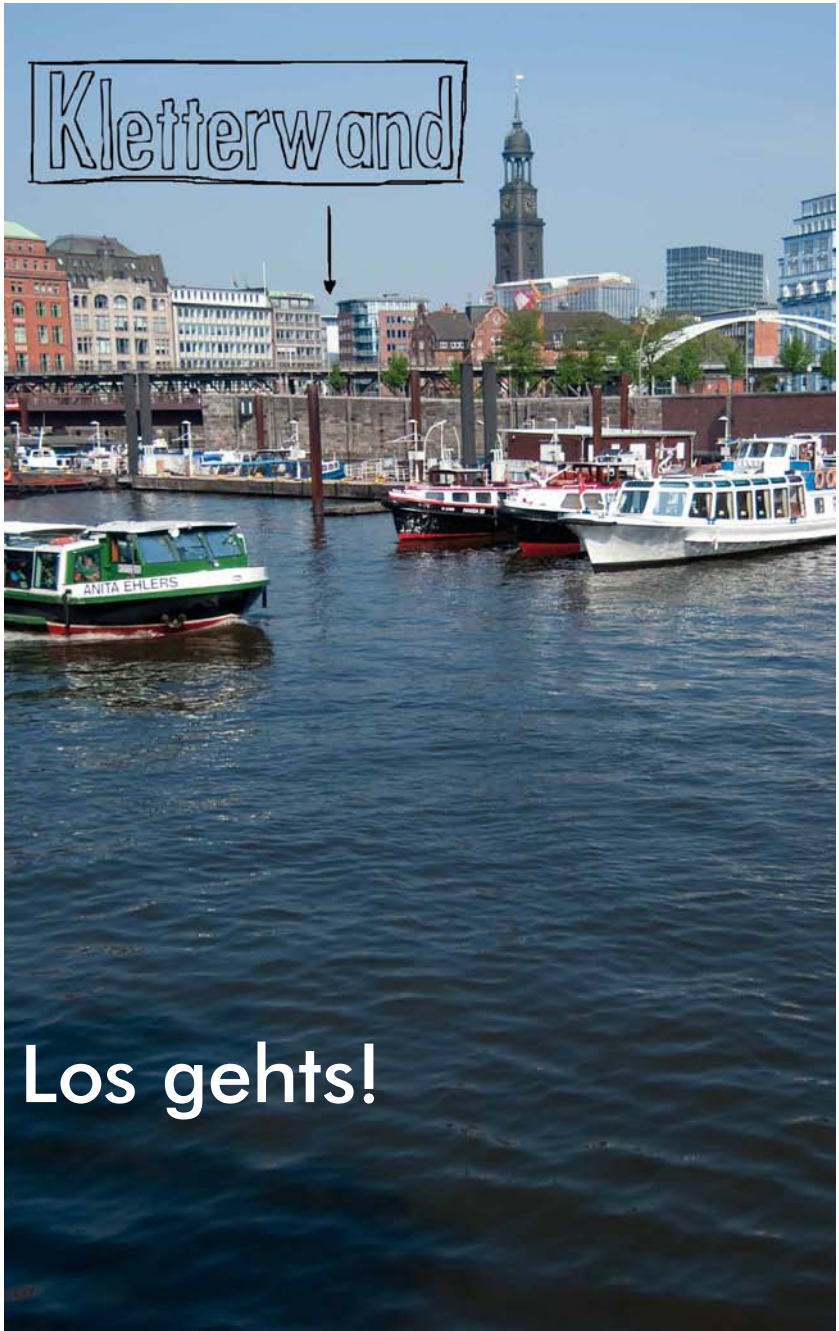
Literatur

- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ): Zwölfter Kinder- und Jugendbericht. Bildung, Betreuung und Erziehung vor und neben der Schule. Bundestagsdrucksache 15/6014, Berlin 2005.
- Konsortium Bildungsberichterstattung: Bildung in Deutschland. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zu Bildung und Migration, Gütersloh 2006.
- Rauschenbach, Th.: Zukunftschance Bildung. Familie, Jugendhilfe und Schule in neuer Allianz, Weinheim u. München 2009.
- Rauschenbach, Th.: Kinder- und Jugendarbeit in neuer Umgebung. Ambivalenzen, Herausforderungen, Perspektiven, in: M. Leschwange, R. Liebig (Hrsg.), Aufwachsen offensiv mitgestalten. Perspektiven der offenen Kinder- und Jugendarbeit, Essen 2010, S. 17-51.
- Rauschenbach, Th./Borrmann, S./Düx, W./Liebig, R./Pothmann, J./Züchner, I.: Lage und Zukunft der Kinder- und Jugendarbeit in Baden-Württemberg, Stuttgart 2010.
- Reichel, N.: Flexibel und bedarfsgerecht. Neue Chancen für die Zusammenarbeit von Schule und Jugendhilfe in Ganztagschulen in NRW, in: M. Leschwange, R. Liebig (Hrsg.), Aufwachsen offensiv mitgestalten. Perspektiven der offenen Kinder- und Jugendarbeit, Essen 2010, S. 133-139.

 **Dr. Thomas Rauschenbach**
ist Leiter des Deutschen Jugendinstituts.

Dr. Jens Pothmann
ist wissenschaftlicher Mitarbeiter des Forschungsverbundes Deutsches Jugendinstitut/Technische Universität Dortmund.

Kletterwand



Los gehts!

Auf dem Weg zur aktiven Teilnahme

 Annika Ochner

Angenommen, vor Ort bildet sich gerade eine lokale Bildungslandschaft. Der letzte Beitrag dieser Schriftenreihe fasst noch einmal zusammen, auf welche Punkte die Jugendarbeit achten sollte und was sie konkret tun kann, wenn sie aktiv mitmachen möchte.

Dr. Werner Lindner vom Fachbereich Sozialwesen der FH Jena hat sich mit Lokalen Bildungslandschaften beschäftigt und hierbei speziell zur Rolle der Jugendarbeit gearbeitet. In seinem Skript „Visionen einer vernetzten Bildungslandschaft“⁴¹ greift er einige Punkte auf, die es für Jugendverbände zu bedenken gilt, wenn sie sich aktiv an Lokalen Bildungslandschaften beteiligen möchten.

Gelegenheitsstruktur der Verbände

Die Jugendverbände haben für das Eingehen von Kooperationen gute Voraussetzungen – so macht es gerade den Jugendverband aus, dass er eine große Gelegenheitsstruktur zur Verfügung stellen kann, die auf Nutzer und Mitmachende angewiesen ist. Der Verband stellt meist Räume, Personen, Aktivitäten, Ressourcen – doch all das kann, soll, muss gefüllt werden. Die mitmachenden Personen gestalten das Programm. So wird der Jugendverband „gewissermaßen täglich wieder neu hergestellt, reproduziert“⁴².

Verschiedenheit als Basis der Kooperation

Es ist wichtig, dass die Jugendverbände sich nicht „gleichmachen“ mit Schule und den anderen Bildungseinrichtungen, wenn sie als Teil einer Bildungslandschaft Kooperationen eingehen. Es gilt, „bei aller, bisweilen geradezu schwärmerischen Betonung der neuen Gemeinsamkeiten von Schul- und Sozialpädagogik (Bildung, Lebensweltorientierung, Zukunftsbezug, Orientierung am einzelnen Jugendlichen/Schüler) zunächst die professionellen Unterschiede im Blick zu behalten, (...) weil allein Verschiedenheit die genuine Basis für Kooperationen ist. Ohne sie könnte jede Institution ebenso gut versuchen, den Part des anderen selbständig zu übernehmen. Wenn man dies

verkennt, wird Schule unverkennbar irgendwie „sozialpädagogischer“. Aber sie benötigt dazu keine Sozialpädagogen/-innen mehr. Dann wird die Kinder- und Jugendarbeit auch kein Bildungspartner, sondern eine Art Pausenclown. Dazu ist sie aber gerade nicht da⁴³, schreibt Lindner in seinem Skript.

Welches Bildungsverständnis haben die Kooperationspartner?

Unumgänglich – das klang an vielen Stellen dieser Publikation bereits an – ist für die Jugendverbände eine Auseinandersetzung mit Grundsatzfragen zu ihrem Bildungsverständnis. Daraus ergeben sich bestimmte Kriterien für die Kinder- und Jugendarbeit, die die Arbeit prägen. Eines dieser Kriterien lautet: „Bildung darf nicht nur Spaß machen, sie muss es sogar.“⁴⁴ Informelles Lernen ist geprägt durch Interesse und Spaß; das sind hier die Anstöße für die Lernprozesse. Doch das reicht nicht aus – Bildung ist viel mehr als der reine „Spaß an der Sache“. Bildung geschieht dann, wenn es um die „Bewältigung von Schwierigkeiten, Anforderungen und Herausforderungen“⁴⁵ geht.

Bildung – die Kernkompetenz der Jugendverbände

Wenn es um den Aufbau Lokaler Bildungslandschaften geht, wird oft gesprochen von einer „Verzahnung von Bildung, Erziehung und Betreuung“⁴⁶. Dabei handelt es sich um ganz verschiedene Tätigkeiten, die nicht gleich zu setzen sind. Kinder- und Jugendarbeit schließlich hat ihr Kernfeld im Bereich der Bildung – „weniger aber in „Erziehung“ und schon gar nicht in „Betreuung“. Denn: „Betreuung ist Aufbewahrung, meinetwegen engagierte und liebevolle Aufbewahrung – aber keine Bildung. Auch Erziehung – wie dialogisch und emanzipativ sie immer daher kommen mag – ist keine Bildung, sondern wesentlich die Einübung von Normen und Verhaltenserwartungen der Erwachsenen; im günstigen Fall Voraussetzung für Bildung“. Die Konsequenz daraus lautet deshalb: „Solange dies nicht klar ist, bleiben auch die Differenzen zwischen Schul- und Sozialpädagogen unklar, betreibt Jugendarbeit zum Beispiel Aufsicht und Hausaufgabenbetreuung – was fachlich nichts mit ihren Aufgaben zu tun hat. Hier entscheidet sich die strategische Zukunft der Kinder- und Jugendarbeit: als Bildungspartner oder als Schüler/-innen-Bespaßung.“⁴⁷

Themen der Jugendlichen stark machen

Es kann nicht Sinn und Zweck der Kooperationen von Schule und Jugendarbeit sein, dass sich die Kinder- und Jugendarbeit an den Lehrplänen der Schule orientiert und höchstens dazu dient, „den schulischen Curricula lediglich ein wenig außerschulisches Beiwerk zu liefern“. Stattdessen kommt es darauf an, die Themen der Jugendlichen stark zu machen, egal ob mit oder ohne Schule. Denn Bildungsanregungen sind dann am ertragreichsten, wenn

sie sich im Alltag und dessen Bewältigung als nützlich erweisen. Zudem kann Bildung von ihrer eigentlichen Definition her nur freiwillig sein. In der Jugendarbeit ist sie das – in der Schule größtenteils nicht. Hier geht es nicht um bessere oder schlechtere Bildung, sondern um andere. „Und genau darin liegt der Gewinn für die Kinder und Jugendlichen“, meint Lindner und schlussfolgert: „Wenn Jugendarbeit sich auf die Schule einlässt, dann muss dieses Problem angesprochen werden und dazu führen, dass Bildungsanregungen unter größtmöglicher Freiheit, ernst gemeinter Partizipation und maximaler Selbstbestimmung erfolgen.“

Selbstbestimmtes Lernen in offenen Formen ist typisch für Jugendverbände, und so kann es sinnvoll sein für die Jugendarbeit, wenn sich ihre Angebote in Kooperationen mit Schule nicht auf „kleine, sorgfältig abgezeichnete Themen- und Angebotspäckchen und AGs (...) (z. B. Sanitäts- oder Streitschlichterkurse)“ beschränken, sondern eben gerade flexibel sind und sich den Themen annehmen, die die Jugendlichen interessieren. Das passiert nämlich fast gar nicht an Schulen und hier ist die Jugendverbandsarbeit in der Pflicht, die Interessen der Jugendlichen zu vertreten. Ebenso wichtig ist es, dass kein schleichender Annäherungsprozess der verbandlichen Jugendarbeit an die Schulen erfolgt – beispielsweise wenn es darum geht, dass Jugendarbeit bzw. die hier erworbenen Kompetenzen immer stärker zertifiziert werden sollen. Je mehr die Jugendarbeit dies auch tut, desto stärker nähert sie sich dem System der Schule, das bewertet und sortiert und sich teilweise an Verwertbarkeitskriterien orientiert.



Ein Leitfaden

Werner Lindner beschreibt anhand eines Leitfadens mehrere Fragen, die sich die Jugendverbände zur Ausgestaltung von Bildungslandschaften stellen sollten:

- Wer sind die designierten Akteure und Mitspieler in der Bildungslandschaft?
- Welches Bildungsverständnis und welche Bildungsziele hat meine eigene Institution?
- Welches Profil, welche Besonderheiten weist meine Institution auf?
- Welche Nutzergruppen will meine Institution vorrangig erreichen?
- Zu welchen anderen Akteuren im Sozialraum bestehen bereits Kooperationen?
- Zu welchen anderen Akteuren sind Kooperationen sinnvoll, aber bislang nicht erfolgt?
- Mit welchen Akteuren sind Kooperationen sinnvoll auf der Ebene von
 - » Information/ Abstimmung?
 - » Kooperation?
 - » Koproduktion?
- Welche Kooperationsressourcen haben wir? Welche Ressourcen benötigen wir?
- Wie beeinflusst eine stärkere Kooperation meinen Jugendverband in Bezug auf
 - » Personal?
 - » Aktivitäten?
 - » Zeiten?
 - » Räume?

Ein Projekt des Landesjugendrings Baden-Württemberg

Der Landesjugendring Baden-Württemberg führte 2008-2010 das vom Ministerium für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg geförderte Projekt „Praxisberatung Jugendarbeit-Schule“ durch. Ziel des Projektes war es, den Beitrag der verbandlichen Jugendarbeit im Bereich der Kooperation mit Schule sowie beim Ausbau der Ganztagesbildung auszubauen und zu stärken. Gespeist durch die Erfahrungen mehrerer Projekte in den vergangenen Jahren entstanden zahlreiche Materialien – unter anderem die Arbeitshilfe zur Kooperation „Jugendarbeit trifft Schule“⁶⁸. Einige der dort dargestellten Tipps werden in den folgenden Absätzen wiedergegeben.

Unterschiedliche Systeme

Schule und Jugendarbeit sind sehr unterschiedliche Systeme mit verschiedenen Strukturen. Zudem haben Jugendarbeit und Schule häufig ein unklares Bild vom jeweils anderen System. Meist herrschen subjektiv gemachte (Vor-)Erfahrungen in der Auseinandersetzung miteinander vor. Für Schulen ist der Bereich Jugendarbeit oft undurchschaubar und verwirrend. Die Unterschiede zwischen offener und verbandlicher Jugendarbeit, Jugendarbeit in freier oder öffentlicher Trägerschaft, Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit, die Strukturen, die verschiedenen Ausprägungen und Angebote von Jugendarbeit in den Regionen, das Verhältnis und die Rolle von Ehrenamtlichen und Hauptberuflichen – all dies ist für Außenstehende nur schwer nachvollziehbar.

Umgekehrt muss sich Jugendarbeit genügend über die Strukturen und Veränderungen der Schule informieren. Schule ist weit mehr als ein bloßer Ort der Wissensvermittlung. Schule ist für junge Menschen ein zentraler Ort für Anerkennung und die eigene Biografie. Schule ist ein sozialer Ort, an dem und für den Kinder und Jugendliche einen Großteil ihrer Zeit verbringen. Die eigenen Schulerfahrungen von Jugendarbeitern/-innen lassen sich häufig nur noch schwer mit den heutigen Erfahrungen der Schüler vergleichen.

Beide Systeme sind sehr stark mit sich selbst beschäftigt und in sich geschlossen. Ein für die Jugendarbeit wichtiges Thema ist nicht automatisch auch für den Partner in der Schule von Bedeutung. Beide Systeme haben unterschiedliche Aufgaben, von denen sich Inhalte und strukturelle Gegebenheiten ableiten lassen.

Anerkennung der Differenz der Systeme

Für Kooperationen ist es hinderlich, wenn die Partner versuchen, den jeweils anderen aus ihrer Sicht zum Besseren zu verändern. Für die Entwicklung

von Kooperationen ist es wichtig, dass die Beteiligten die Konzepte, Funktionen und Bedingungen der eigenen Institution genau kennen und selbstbewusst vertreten können. Denn nur in Anerkennung ihrer Differenz können Jugendarbeit und Schule als Partner gemeinsame Arbeitsfelder, -themen, und -methoden bestimmen, die für beide Seiten ohne Verlust ihrer Identität und eigentlichen Aufgabenstellung umsetzbar sind.

Wenn ein gegenseitiges Verständnis über die Voraussetzungen und Arbeitsweisen vorhanden ist, können sich die Partner ergänzen und neue Erfahrungsräume eröffnen. Den außerschulischen Erfahrungen kommt dabei eine besondere Rolle zu, denn diese „tragen in hohem Maß zur Lernmotivation bei (und) sind darum systematisch einzubeziehen“.

Häufig werden mit Jugendarbeit auch die verwandten pädagogischen Handlungsfelder der Schul- und/oder Jugendsozialarbeit gleichgesetzt. Es muss immer auch deutlich sein, was Jugendarbeit (nicht) leisten kann.

Die bessere Kenntnis der Struktur des Partners erhöht die gegenseitige Wertschätzung und ermöglicht eine realistische Einschätzung dessen, was das jeweilige System leisten kann.

Der Faktor Ehrenamt: Zeit und Zuverlässigkeit

In der Jugendarbeit ticken die Uhren anders als an der Schule. Die Frage ist, wie Jugendverbände Bildung und Zuverlässigkeit gewährleisten können, wenn sie ihre Aktivitäten an den Schulen auch vormittags ausüben. Denn die ehrenamtlichen Mitarbeiter haben in der Regel kaum Zeit für ein solches Engagement. Für Haupt- und Ehrenamtliche aus der Jugendarbeit bedeutet das Engagement an der Schule eine neue Aufgabe, für die sie zeitliche Ressourcen und neue Möglichkeiten schaffen und Prioritäten anders setzen müssen.

Ehrenamt prägt nach wie vor Jugendarbeit. Schulen muss vermittelt werden, dass und wie Ehrenamtliche qualifiziert sind und welche Fähigkeiten und Erfahrungen sie einbringen. Um Verlässlichkeit zu garantieren, ist es sinnvoll, Kooperationsvereinbarungen zu treffen.

Phasen der Konzeptentwicklung

📌 *Reflexiver Anfang oder: Der Start ist vor dem Start:*

Zwei Orientierungen sind hierbei besonders entscheidend: Die Fragen danach, warum sich Jugendarbeit auf die Auseinandersetzung einlässt und was sie im Blick auf die Kooperation sucht und wünscht.

📌 *Die Reflexion und Berücksichtigung der Motive und Aufträge der anderen beteiligten Partner.*

Dazu muss man sich ernsthaft und objektiv mit der Gestalt des jeweiligen Gegenübers auseinandersetzen und die Gegebenheiten zur Kenntnis nehmen. Am Ende dieses Schrittes steht die bewusste Entscheidung darüber, ob eine Kooperation weiter forciert werden soll oder ob unter den gegebenen Rahmenbedingungen keine weiteren Überlegungen stattfinden sollen. Erst an dieser Stelle, nach einer ernsthaften Auseinandersetzung über Chancen, Risiken, (Bildungs)Selbstverständnis und Auseinandersetzung mit dem Gegenüber, ist der Zeitpunkt erreicht, an dem beurteilt werden kann, ob eine Kooperation versucht werden soll oder nicht.

📌 *Klärung der Beteiligten an der Konzeptentwicklung:*

In diesem Schritt steht die Benennung von Personen auf der Agenda, die an der Konzeptentwicklung beteiligt werden sollen. Wichtig ist, bei der Planung zu prüfen, welche Gremien wann und worüber informiert oder in die inhaltliche Konzeptentwicklung mit einbezogen werden müssen. Im Idealfall steht an dieser Stelle auch die Kontaktaufnahme mit der Schule, um gemeinsam mit ihr ein passendes Angebot zu entwickeln. In welchem Umfang sich die Schule hierbei beteiligen kann, hängt von den lokalen Gegebenheiten, Personen und Kooperationsvorerfahrung ab. Ebenso ist auf der Seite der Jugendarbeit zu klären, wer die Aushandlungsprozesse mit der Schule übernehmen kann: Sind dies die Mitarbeiter/-innen, die vorhaben, das Kooperationsprojekt durchzuführen, oder brauchen sie dabei – z. B. als Ehrenamtliche – Unterstützung?

📌 *Strukturen der Konzeptentwicklung:*

In diesem Schritt gilt es, die Planung vorzubereiten, Aufgaben der Beteiligten zu klären und geeignete Arbeitsgremien und Kommunikationsmedien zu schaffen sowie die notwendigen Ressourcen zu klären. Besonders wichtig ist es zu klären, wer welche Aufgaben im Rahmen der Konzeptentwicklung übernimmt. Meist wird davon ausgegangen, dass die Konzeptentwicklung von der Jugendarbeit initiiert und koordiniert wird. Es gilt zu klären, wer, wann, mit wem, wie und worüber spricht und letztendlich auch entscheidet.

Für die Klärung der Ressourcen sind die folgenden Fragen hilfreich:

Klärung personeller und zeitlicher Ressourcen

- 🚩 Wer bietet das Angebot an: Hauptberufliche oder Ehrenamtliche?
- 🚩 Haben die Durchführenden die notwendigen zeitlichen Ressourcen?
- 🚩 Wie können wir ggf. Freiräume im normalen Arbeitsablauf schaffen?
- 🚩 Welche Konsequenzen hat die Kooperation für die übrigen Aufgabenfelder der Kooperationspartner?
- 🚩 Wie lang soll das Angebot dauern, wann soll es beginnen, wann enden?
- 🚩 Wie viel Zeit brauchen Vor- und Nachbereitung? Ist Zeit für Absprachen zwischen Lehrkräften und Jugendarbeiter/-innen eingeplant?
- 🚩 Wie wird der zeitliche Aufwand dokumentiert, um diesen bei Folgeangeboten besser einschätzen zu können?

Klärung fachlicher Ressourcen

- 🚩 Haben die Durchführenden die notwendigen Qualifikationen (Umgang mit Störungen, Motivation etc.)?
- 🚩 Wie kann die Jugendarbeit der Schule die Qualifikation ihrer Mitarbeiter/-innen verdeutlichen?
- 🚩 Können Bereiche benannt werden, in denen Fortbildung vor dem Start des Angebots hilfreich wäre?

Protokolle oder andere Formen der schriftlichen Ergebnissicherung erleichtern es allen Beteiligten, den Prozess nachzuvollziehen.

Am Ende sollte ein Zeitplan stehen, der die wesentlichen nun folgenden Phasen der Konzeptentwicklung enthält. Im Idealfall steht ein kompletter Projektplan, der nicht nur Termine, sondern auch Inhalte, Aufgaben und Verantwortlichkeiten enthält.

Bedarfsanalyse

Wer kann darüber Auskunft geben, welche Angebote fehlen und welche angenommen werden würden? Hier können sowohl die Schulleitung und das Kollegium als auch Eltern und Schüler/-innen einbezogen werden. Gleichzeitig gilt es zu beachten, welche Bedürfnisse und Kompetenzen die Jugendarbeit mitbringt.

Checkliste

Checkliste zur Entscheidungsfindung: Kooperation mit Schule

- ⚡ Das eigene Bildungsverständnis bzw. der eigene Bildungsbegriff ist geklärt.
- ⚡ Es ist geklärt, wer wann Zeit hat.
- ⚡ Es gibt genügend Mitarbeiter/-innen, damit auch die Arbeit außerhalb der Schule weiterlaufen kann.
- ⚡ Die Motive für eine Kooperation sind benannt.
- ⚡ Potentielle Unterstützungspersonen sind benannt und es ist geklärt, wer in konkreten Situationen unterstützen wird.
- ⚡ Es ist geklärt, welche Mitarbeiter/-innen welche Inhalte an Schule anbieten könnten.
- ⚡ Mögliche Erwartungen und Anforderungen der Schule sind bekannt.
- ⚡ Strukturen und Arbeitsweisen der Schule sind bekannt und werden von den beteiligten Personen anerkannt.
- ⚡ Die Erwartungen für den Träger der Jugendarbeit an die Kooperation sind formuliert.
- ⚡ Formen und Möglichkeiten der Kooperation sind bekannt.
- ⚡ Die Entfernung zur Schule ist kein Problem.

Aushandlung von Erwartungen und Zielen

Die Benennung von Erwartungen und auch Befürchtungen ist einer der entscheidenden Punkte in der Konzeptentwicklung. Fragen, die bei der Jugendarbeit immer wieder auftauchen, lauten:

- ⚡ Was kann mein Verband einer Schule bieten? Was erwarten wir umgekehrt dafür?
- ⚡ Welche Ziele verfolgen wir mit einer Kooperation? Was bedeutet kooperieren mit einer Schule eigentlich?
- ⚡ Woher nehme ich das Personal für ein Angebot an der Schule? Wer bezahlt das?
- ⚡ Welche Möglichkeiten, das Bildungsangebot in meiner Region auch weiterhin mitzugestalten, gibt es darüber hinaus?

Diese Fragestellungen müssen in die weitere Entwicklung einfließen, genauso wie die Zielsetzungen, auf die sich die Projektpartner verständigen. Dazu müssen nicht nur gemeinsame Ziele vereinbart werden, sondern es kann auch weiterhin Einzelziele der jeweiligen Partner geben, die allerdings dem anderen transparent formuliert werden.

An dieser Stelle der Konzeptentwicklung empfiehlt es sich auch folgende strukturelle Rahmenbedingungen zu klären:

- ❖ Finanzen: Was verlangen wir als Honorar für die Durchführenden? Wie werden entstehende sonstige Kosten (Material u.ä.) abgerechnet?
- ❖ Aufsichtspflicht: Sind die Schüler/-innen zur Teilnahme verpflichtet? Was passiert, wenn Schüler/-innen unangemeldet kommen, fehlen, zu spät kommen oder früher gehen wollen?
- ❖ Versicherung: Wie sind die Durchführenden, wie sind die Schüler/-innen versichert?
- ❖ Was ist aus rechtlicher Sicht zu beachten, wenn das Angebot außerhalb der Schule stattfindet?
- ❖ Wie sind die Regelungen zur Vertretung im Krankheitsfall?

Neben diesen strukturellen Regelungen muss auch mit der Schule ausgehandelt werden, ob ein Angebot so offen gestaltet werden kann, dass es in den ersten Stunden möglich ist, es mit den Kindern und Jugendlichen zusammen zu planen.

Operationalisierung von Zielen

Die genaue Festlegung des Ziels bildet den Grundstein für den Gesamterfolg eines Projektes. Bei einem großen Projekt, das über einen längeren Zeitraum laufen wird, werden im Allgemeinen auch Teilziele/Unterziele bereits zu Beginn festgelegt. Zur Konkretisierung des Projektes dienen die berühmten W-Fragen als Orientierung:

- ❖ Warum überhaupt das Projekt? Was wollen wir eigentlich erreichen?
- ❖ Motivation: Was soll passieren?
- ❖ Projektinhalt: Wem soll das Projekt nützen?
- ❖ Zielgruppendefinition: Wozu die ganze Anstrengung?
- ❖ Kurz- und langfristige Ziele: Wer übernimmt welche Aufgaben? Wer stellt sicher, dass die Aufgaben wirklich erledigt werden?
- ❖ Arbeitsplan: Womit sollen die Ziele erreicht werden?
- ❖ Methoden, Medien: Wann sollen die Ziele erreicht werden?
- ❖ Zeitplan

Kooperationsvereinbarung schließen und Öffentlichkeitsarbeit

Wenn sich die Partner auf alle wesentlichen Punkte eines Angebots verständigt haben, sollten diese Vereinbarungen wiederum in einer Kooperationsvereinbarung schriftlich fixiert und von den jeweiligen Verantwortlichen bestätigt werden. Dies beugt Missverständnissen vor und bildet die Grundlagen für eine personenunabhängige langfristige Zusammenarbeit. Die Unterzeichnung eines Kooperationsvertrages eignet sich hervorragend, um der Öffentlichkeit die Zusammenarbeit zu präsentieren. Dadurch können sich die Partner öffentlich profilieren und mit ihren jeweiligen Zielsetzungen und Arbeitsweisen vorstellen.

Durchführung

Für die konkrete Durchführung ist die Klärung folgender Punkte hilfreich

- ✚ „Schlüsselfrage“: Wer hat die Schlüssel für die Schulräume?
- ✚ Vorgehensweise bei Notfällen
- ✚ Konkrete Absprachen zu Räumen und Material
- ✚ Regelmäßige Information über den Fortgang des Kooperationsprojektes

Evaluation, Reflexion und ggf. Planung der Weiterarbeit

Am Ende jedes Projektes steht dessen Evaluation und Reflexion. Sind die Partner grundsätzlich mit der Ausrichtung der Zusammenarbeit zufrieden und können die notwendigen Ressourcen auch für das Folgejahr sichergestellt werden, lohnt es sich, auch schon einen Blick auf die weitere Zusammenarbeit zu werfen, das Kooperationsprojekt weiter zu entwickeln, neue Ideen zu konkretisieren und die weitere Zusammenarbeit zu verabreden.

Faktoren

Faktoren, die zum Gelingen von Kooperationen beitragen

Verlässlichkeit und Transparenz

- Feste Ansprechpartner/-innen an der Schule und in der Jugendarbeit
- Klare Vorstellungen über Erwartungen und eigene Möglichkeiten
- Verbindliche und klare Absprachen bei gleichzeitig ausreichender Flexibilität und Handlungsspielräumen im Alltag der Schulen
- Austausch in Problemfällen
- Sofortige Information bei Änderungen
- Feste Teamgespräche mit Lehrern/-innen
- Planungs- und Reflexionstreffen aller Anbieter/-innen und des Lehrer/-innenkollegiums
- Möglichkeit, mit Eltern ins Gespräch zu kommen
- Wo notwendig und möglich ehrenamtsfreundliche Zeiten
- Finanzielle Planungssicherheit

Wertschätzung und Anerkennung

- Persönliche Beziehungen sind das A und O
- Partnerschaftlichkeit und persönliches Wohlwollen
- Engagement und Mitarbeit
- Offenheit, Toleranz und Akzeptanz gerade auch angesichts der strukturellen Unterschiede der Institutionen Jugendarbeit und Schule

Kontinuität und Regelmäßigkeit

- Kooperationen werden von den Partnern häufig dann als erfolgreich erlebt, wenn sie mehrfach durchgeführt werden. Die Kontakte werden enger, die gegenseitige Wertschätzung steigt, die Qualität des Angebots kann durch die gesammelten Erfahrungen schrittweise verbessert werden.

Unterstützung und Information

- Zugang zu Informationen, Arbeitshilfen und Good Practise Beispielen
- Fachliche Begleitung insbesondere ehrenamtlicher Strukturen bereits in der Konzeptentwicklung
- Koordinierungsstellen im kommunalen Raum

Nachhaltige Kooperationen

Um die Kooperation zwischen Jugendarbeit und Schule nicht nur von Personen abhängig zu machen, sondern langfristig zu stabilisieren, ist es notwendig, Strukturen zu schaffen.

📌 *Ansprechpartner/-innen*

Schule und Jugendarbeit benennen jeweils eine/n Ansprechpartner/-in, der/die die gemeinsamen Projekte für die jeweilige Seite koordiniert. Beide Ansprechpartner/-innen sollten innerhalb ihres Systems über die notwendige Kompetenz und Befugnis verfügen sowie in die Strukturen eingebunden sein, um Absprachen und Entscheidungen schnell umsetzen zu können.

📌 *Gemeinsame Fortbildungen*

Gemeinsame Fortbildungen dienen dazu, Vorurteile abzubauen, persönlichen Kontakt herzustellen und die Erwartungen und Ziele konstruktiv zu bearbeiten.

📌 *Anbindung an vorhandene Gremien und Strukturen*

Neue Kooperationsprojekte und Formen müssen an vorhandene Strukturen angebinden werden, um Verbindlichkeit herzustellen und Doppelstrukturen zu vermeiden. Schulausschuss, Jugendhilfeausschuss, vorhandene Stadtteilkonferenzen, Runde Tische, Arbeitsgemeinschaften nach § 78 SGB VIII (KJHG) usw. sind solche vorhandenen Strukturen, die für eine Kooperation genutzt werden können.

📌 *Aufbau neuer Gremien und Strukturen*

Aufgrund der strukturellen Unterschiede zwischen beiden Systemen sind die vorhandenen Strukturen zum großen Teil auf Schule oder Jugendarbeit begrenzt. Um wirkliche Kooperationsprojekte aufzubauen, ist es deshalb notwendig, auch neue Gremien zu schaffen, z. B. paritätisch besetzte Arbeitskreise, gemeinsame Dienstbesprechungen usw.

📌 *Einrichtungen sozialräumlich orientierter Steuerungsgremien*

Um zu erfassen, welchen Bedarf es in einem Sozialraum gibt und auf demokratische Weise aushandeln zu können, wer diesen Bedarf wie befriedigen kann, macht es Sinn, entsprechende Steuerungsgremien (z.B. Foren, Stadtteilkonferenzen, Runde Tische) unter Beteiligung der Schulen, verschiedener Träger und Einrichtungen der Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit, Eltern und Schülern/-innen einzurichten.

📌 *Verknüpfung mit der Jugendhilfeplanung*

Die Schulentwicklungsplanung sollte mit der Jugendhilfeplanung verzahnt werden. Dies ist bisher noch in den wenigsten Fällen geschehen. Vertreter/-innen der Jugendarbeit in den Jugendhilfeausschüssen müssen dies anmahnen.

📌 *Schriftliche Vereinbarungen*

Kooperationen zwischen der Schule und dem Partner in der Jugendarbeit sollten durch schriftliche Vereinbarungen abgesichert werden. Sofern Belange des Schulträgers betroffen sind (in der Regel ist dies die Kommune), muss er durch Mitzeichnung der Vereinbarung beteiligt werden.

Fazit

Von Kooperationen können im Idealfall also beide Seiten – Schule und Jugendarbeit – profitieren, am meisten aber die Kinder und Jugendlichen. Wenn alle entscheidenden Bildungsakteure vor Ort zusammenarbeiten, um den Kindern und Jugendlichen gemeinsam Möglichkeiten zu bieten, sich nach ihren Bedürfnissen, Interessen und Fähigkeiten zu entwickeln und zu lernen, dann ist das ein wichtiger Schritt hin zu mehr Chancengleichheit. Um die Kinder und Jugendlichen und ihre Bedürfnisse sollte es also bei unseren Bemühungen um Kooperationen vorrangig gehen.

Literatur

- 1 www.aba-fachverband.org/.../Lindner_Visionen_vernetzte_Bildungslandschaft.pdf
- 2 Ebenda. Unter der Adresse <http://www.sw.fh-jena.de/fbsw/profs/werner.lindner/texte/> finden sich weitere Texte von Dr. Werner Lindner zu Aspekten des Themas Bildungslandschaften.
- 3 Ebenda.
- 4 Ebenda.
- 5 Ebenda.
- 6 12. Kinder- und Jugendbericht.
- 7 Ebenda.
- 8 Landesjugendring Baden-Württemberg (Hrsg.): Jugendarbeit trifft Schule. Arbeitshilfe zur Kooperation. Stuttgart 2010.

✍️ **Annika Ochner**
ist Mitarbeiterin beim Deutschen Bundesjugendring.



Deutscher Bundesjugendring
Mühlendamm 3 | 10178 Berlin
030. 400 40-400
info@dbjr.de
www.dbjr.de

